



S. 4

Essay

Kitch me if you can!

S. 8

Speeddating

Shortcuts to love

S. 10

Christbaumschmuck

Glanz und Schein

S. 13

Burlesk-Shows

Ein Blick hinter die Kulissen

S. 18

Karte

Die 15 kitschigsten Orte in Bern

S. 24

Im Gespräch mit

Drag Queen Michel von Känel

S. 22

Flohmärkte

Zwischen Kitsch und Einzigartigkeit

S. 29

Sub-Seiten

Der Kampf um die Podcasts

Inhalt

4	<i>grüblete</i> Kitch me if you can!
7	<i>Värsti gschmidet</i> Am Arsch vom Rägäbogä
8	<i>düregstange</i> Shortcuts to Love – an Essay on Speed Dating
10	<i>bäregluegt</i> Glanz und Schein
13	<i>drbingergläüset</i> Burlesk in Basel: Ein Blick hinter die Kulissen
16	<i>nachbegbaaget</i> Was ist Kitsch? - junge Meinungen
18	<i>zämeramisiert</i> Die 15 kitschigsten Orte in Bern
22	<i>gschnögget</i> Flohmärkte: Zwischen Kitsch und Einzigartigkeit
24	<i>plöiderlet</i> «Eine Prise Glitzer hat noch nie geschadet»
28	<i>wärweisete</i> <i>SUB-Seiten</i> Der Kampf um die Podcasts Liebesbrief an den Kitsch Nach 40 Stunden war Feierabend

Impressum

Die bärner studizytig wird herausgegeben vom Studentischen Presseverein an der Universität Bern. Sie erscheint 4 x jährlich mit einer WEMF-beglaubigten Auflage von 14'654 Exemplaren.

Redaktion bsz

Annina Burgherr (anb), Cyril Holtz (cyh), Janine Schneider (jsc), Lisa Linder (lil), Lucie Jakob (luj), Mara Hofer (mho), Mathias Streit (mas), Noah Pilloud (nop), Noémie Jäger (noé), Laura Godel (lmg), Désirée Draxl (déd), Maria Schmidlin (msc), Tabea Geissmann (tag), Timothy Schneider (tis)

Externe

Titelseite: Silja Elsener
Illustrationen: Lisa Linder, Laura Godel
Design & Layout: Niklas Eschenmoser, Ivie Onaiwu, Nora Brägger, Rebekka Seiz
Rätsel: bsz Redaktion
Lektorat: Sophie Thomas
Webseite: Felix Brönnimann, Julian Morf, Lukas Bieri; dreigestalten
Druck: CH Media Print AG, Aarau

Werbung

inserate@studizytig.ch

Kontakt

bärner studizytig, 3000 Bern
info@studizytig.ch, www.studizytig.ch

Redaktionsschluss bärner studizytig #31:
20.02.2023
Inserate-Annahmeschluss: 13.02.2023
Erscheinungsdatum (Versand): KW 10

Adressänderungen

abo@studizytig.ch

Redaktion SUB-Seiten

Tim Röthlisberger
Noëlle Schneider
Florian Rudolph (flr)

Kontakt SUB

redaktion@sub.unibe.ch
Verantwortliche SUB-Vorstand: Tim Röthlisberger
tim.roethlisberger@sub.unibe.ch
Lektorat SUB-Seiten: Natascha Flückiger

Redaktion VdS-Seiten

Melea Liechti

Kontakt VdS

vds@phbern.ch
Verantwortlicher VdS-Vorstand: Max Liechti

Die bärner studizytig dient der Studierendenschaft der Universität Bern (SUB) als Publikationsorgan für Informationen für ihre Mitglieder auf den SUB-Seiten. Für SUB-Mitglieder ist das Abo der bärner studizytig im SUB-Mitgliederbeitrag inbegriffen. Du bist nicht SUB-Mitglied, möchtest aber die bärner studizytig trotzdem nach Hause geschickt bekommen? Kein Problem! Sende eine E-Mail mit deiner Adresse an abo@studizytig.ch. Die Daten werden selbstverständlich vertraulich behandelt und nicht weitergegeben.

Du möchtest die bärner studizytig nicht mehr im Briefkasten? Dann schlafe noch eine Nacht darüber. Wenn du sie dann wirklich nicht mehr willst, sende eine E-Mail mit deiner Adresse an abo@studizytig.ch.

**Alle Artikel und mehr online:
studizytig.ch**

Editorial

Liebe Freund*innen frohfestlich funkelnder Feiertage

Es ist soweit! Die heissersehnte dreissigste Ausgabe der bärner studizytig ist endlich da – Hurrah! Wir sind nicht nur zurück, sondern auch voll im Trend. In dieser Jubiläums-Ausgabe findet ihr fast so viel kuulen, hippen Kitsch-Kram wie auf dem Reitschul-Flohmarkt – und das nicht nur billig, sondern sogar gratis. Wir erklären euch in einem Artikel über die Bärner-Retrobewegung, wie Second Hand Mainstream wurde, Brockenhäuser die Individualisierung verstärken und dabei selbst ausgebeutet werden und wie auch ihr voll im Trend bleibt. Es ist kein Zufall, dass wir uns dem Thema zu genau dieser Zeit des Jahres widmen, denn wie schon der Sturm und Drang Fanatiker Friedrich Schiller an der 7. Weihnachtsfeier der Universität Jena sagte: «Kitsch ist voll der Knaller». Dem Dichter und Philosophen gleich versucht sich auch eine bsz-Journalistin an einem Essay über die Romantik. Und wir alle stürzen uns anlässlich der schnuckeligen, lichtchendurchfluteten, weihnachtsschmuck-überfüllten Winterzeit in eine tiefgründige, gründliche Tiefenanalyse des ausgelutschtesten Themas jemals – Kitsch! Was ist Kitsch, was kann Kitsch, was muss Kitsch, wer will Kitsch, woher kommt Kitsch und wie kitschig ist eigentlich zu kitschig? Fragen über Fragen, deren Antworten wir hier auf Papier zu euch tragen. In einem Artikel über Glanz und Schein erzählt eine bsz-Journalistin von der Herkunft des der Christbaumschmuckes und lässt sich dabei vom Schein nicht blenden. Blendende Neuigkeiten verkündet wiederum ein bsz-Journi, der rosarotes Schlaglicht der Erkenntnis auf die Camp-Szene wirft. Doch nicht nur die eigene Redaktion, sondern auch marginalisierte Stimmen kommen in dieser Ausgabe zu Wort. Ausschnitte aus Essays einer Sek-Klasse erhellen uns über die intellektuelle Fassungsfrage 13-jähriger Kiddos, die über Kitsch elaborieren. Weiter findet sich ein Gedicht über das fadenscheinige Verliebt-Sein, sowie ein Artikel über die (Miss)Erfolge von Rainbow-Speed-Dating. Weiter in der queeren Szene geht es mit einem Interview über Drag-Performances und die Tatsache, dass Kitsch wie Queerness von der Gesellschaft als «too much», billig und unnötig bewertet werden. Dragqueen Paprika spricht darüber, wie genau das reclaimed werden kann. Weiter geht es mit einem Artikel über das Cabaret Bizare in Basel, wo Ästhetik materialisiert wird. Das Thema Kitsch begeistert so sehr, dass sogar die SUB-Seiten vom Hochschulprogramm abweichen und eine Lobrede auf den Kitsch halten.

Wir hoffen, ihr seid jetzt gewappnet für die Lektüre zartrosaner, leider – da drucktechnisch nicht möglich – nicht glitzernder Seiten voller verunglimpftem, schäbigem und ramschigem Kitsch. eure bsz-Redaktion

Kitsch me if you can!

Text: Lisa Linder

Es ist rosa, glasig, glitzert und steht einfach so da. Es hat keinen tieferen Sinn, nimmt Raum ein.

Es ist rosa, glasig, glitzert und steht einfach so da. Es hat keinen tieferen Sinn, nimmt Raum ein, wenn auch nicht viel. Sein Anblick kann aufheitern oder anekeln, das liegt ganz im Auge der Betrachterin. Es hat einen Zweck, wenn man eine Kerze reinsteckt, dann hält es sie. Es war ein Geschenk einer Freundin, eigentlich überhaupt nicht mein Stil, aber über Geschenke sollte man sich ja bekanntlich freuen, und sei es nur, um der Schenkenden eine Freude zu bereiten.

In den vergangenen Wochen habe ich versucht herauszufinden, was denn Kitsch ist. Habe mir die Frage selbst, Freund*innen und Familie gestellt. Wann ist etwas Kitsch und welche Berechtigung hat Kitsch in unserem Alltag? Wann ist eine Geste noch romantisch und wann nur noch kitschig? Woran denken wir als erstes beim Begriff Kitsch und wieso hat er etwas abwertendes?

Ein Beispiel dazu: Im Moment bin ich sehr oft mit dem Zug unterwegs und dadurch auch oft an Bahnhöfen zugegen. Letztens

durfte ich beobachten, wie am Treffpunkt ein Typ in braunem Trenchcoat ungeduldig eine rote Rose in der Hand drehte und wohl auf eine Person wartete, der er diese Rose schenken wollte. So nervös wie er wirkte wohl tatsächlich in romantischer Absicht. Ich musste mir ganz streng zurechnen, damit ich ihm keinen Kommentar der emanzipierten Frau (so meine Meinung) an den Kopf warf, ob er nicht etwas kreativer hätte sein können. Spätestens seit der Sendung «Bachelor» sind rote Rosen doch wohl komplett abgedroschen? Doch so sehr wie ich rote Rosen absolut over the top kitschig und billo-sentimental finde, so sieht das mein kleiner

«Pink als Lieblingsfarbe gebe ja noch voll klar...»

Cousin (11) anders. Für ihn sind diese Blumen halt ein Geschenk zwischen Erwachsenen, zum Geburtstag oder so. Die wären voll «ok», meint er. Seine Schwester (ebenfalls 11) ergänzte weiter, dass Pink als Lieblingsfarbe ja noch voll klar gehe, aber nicht, wenn in einem Zimmer alle Wände pink wären, und Einhörner seien auch nur manchmal kitschig. So.

Für die einen reicht wenig und schon ist ein Bild oder ein Film viel zu kitschig, zu übertrieben, am Ziel vorbei, zu affektiert. Andere brauchen den Kitsch wortwörtlich. Meine Mutter – auch wenn sie es lautstark abstreiten würde – braucht den Kitsch so sehr wie ich schwarzen Kaffee am Morgen. In ihrer Wohnung finden sich in allen Ecken kleine Plastikfigurchen, die mich wirklich jedes Mal zum Schmunzeln bringen, die aber auch ziemlich gute

Staubfänger sind. Und die hübsche Hasenlampe aus dem Yamatuti, die im Lesezimmer steht, ist auch eher niedlich als erleuchtend. In meiner Familie benutzen wir daher auch das Wort «kitschen», was übersetzt so viel heisst wie «etwas Unnötiges kaufen, das einen (für kurze Zeit) glücklich macht». Gerade gestern habe ich mir eines dieser kleinen Origamipapierbücher «gekitscht» – voll überteuert – aber ich war so motiviert, die grauen Dezemberabende mit Origamifalterei zu füllen, da hab' ich's mir halt gegönnt. Jede Seite hat ein anderes Muster (Blümchen,

„kitschen“ : etwas Unnötiges kaufen, das einen (für kurze Zeit) glücklich macht.

Blättchen, Vögelchen, etc.) und ich habe mir vorgenommen, nicht nur den Kranich und das Herzchen zu falten, sondern – wie japanische Kleinkinder das bereits im Kindergarten lernen (hat mir

meine halbjapanische Freundin erzählt) – die ganze Palette an Tieren und Formen zu erlernen.

Vorsicht Kitsch!

Doch zurück zur Frage, wann Kitsch denn nun Kitsch sei. Die Google-Suche spuckt Synonyme aus wie «Geschmacklosigkeit», «Edelkitsch» und «Nippes»... – und wenn man die Triggerwarnung «abwertend-Wort» mutig anklickt auch «Schund». Danke Google für die

Niemand würde sich erdreisten, die Werke des Monet oder Manet als Kitsch abzutun.

Triggerwarnung. Gleichwohl wird «Kitsch» aber auch als Genre in den Bildenden Künsten verwendet. Dabei werden zu triviale Versuche, Gefühle künstlerisch auszudrücken, als kitschig abgestempelt. Fritz Karpfen, österreichischer Schriftsteller zu Beginn des 20. Jahrhunderts, verstand unter Kitsch alles, was für die einfachen Stadtbürger*innen als „billiges, süffiges Rauschgift“ wirkte und womit man gerne aus der Realität und dem Alltag entfliehen wollte. In seinem Werk «Der Kitsch: eine Studie über die Entartung der Kunst.» formulierte Karpfen 1925 weiter die Problematik der Begriffsdefinition sehr treffend: «Jedermann weiss, was Kitsch ist, doch niemand kann eine präzise Deutung darüber abgeben». Dieser Schwierigkeit begegne auch ich, als ich in meinem Freundeskreis herumfrage, was denn Kitsch eigentlich sei. «Wenn es zu sehr glitzert und glänzt», «zu viel ist zu viel», aber «ohne Kitsch wäre das Leben nicht bunt», sagt man mir. Die eine Freundin meint, Kitsch sei Kram, den man nur hinstellen kann, der aber keine richtige Funktion hat, das Portemonnaie löcherere und eigentlich das perfekte Endprodukt des ausgereiften Kapitalismus sei. Wir brauchen etwas überhaupt gar nicht, und doch kaufen wir es, pflastern das Gewissen mit der Illu-

sion, damit jemandem eine Freude zu machen. Doch sie liebt Marzipan und hat mir letztens voller Begeisterung einen kleinen Schokotopf der Genfer «Escalade» unter die Nase gehalten «t'en veux?». Als ich entgegne, das sei ja ultimativer Kitsch, wehrt sie sich mit dem Argument der Tradition. Naja, immerhin kann man das ganze Teil komplett aufessen. Öko, denke ich mir, und Kitsch macht eben manchmal doch Freude.

Von Monet, Manet und Jeff Koons

Der Duden definiert Kitsch unter anderem als ein «aus einem bestimmten Kunstverständnis heraus als geschmacklos [und sentimental] empfundenes Produkt der darstellenden Kunst, der Musik oder Literatur». Was geschmacklos ist, ist wohl zu individuell, als dass es sich lohnen würde, darüber zu streiten. Trotzdem würde sich niemand dazu erdreisten, die Werke von Monet oder Manet als Kitsch abzutun, wo doch auch diese beiden

Diese richtig tief-orangen bis pink-lila Wolkenspiele über dem Meer...

romantisch idyllische Seerosen und Brücken, Garten- und Parkszenarien malten. Das Talent ihrer Pinselstriche ist doch zu deutlich. Die Werke sind sich vielleicht ähnlich, aber sie sind dann doch zu sehr Einzelstücke, als dass sie als billige «Verkitschung» der Realität gelten könnten. Ein Künstler, der dieses Urteil wiederum geradezu herausfordert, ist Jeff Koons mit seinen glänzenden, pinkfarbenen Ballonhunden, die er gleich mehrfach produzieren lässt. Hier geht es nicht mehr um die Originalität des Einzelstücks und trotzdem ist er mit seinen Objekten und Gemälden zu Amerikas zeitgenössischem Kunststar Nummer eins geworden.

Und die Romantik?

Tomas Kulka bemerkte in seiner Monographie Kitsch and Art von 1996, dass Kitsch immer emotional aufgeladen sein müsse, um auf die Rezipient*innen affektiv zu wirken. Da ist was dran, würde ich meinen. Meine kleine Cousine findet Sonnenuntergänge nicht kitschig. Aber sie hat ja auch noch nicht so viele davon erlebt, von diesen richtig tieforangen bis pink-lila-Wolkenspielen über dem Meer, das mit brechenden Wellen vor sich hinrauscht, die einen an schlechte Schnulzenfilme denken lassen und fast schon zu schön

sind, um wahr zu sein. Und doch, irgendwie sind sie ja schön. Vielleicht kommt es auch ganz darauf an, mit wem man einen gewissen Moment erlebt und ob der Moment dir gehört. Eine Szenerie kann einfach schön sein, naturgewaltig und schön, mit Kerzenlicht und schön, nur unter Freund*innen und einfach schön. Der Kitsch kommt da erst, wenn man den Moment von aussen sieht oder sich im Nachhinein daran erinnert. Meine Oma erinnert sich an einen alten Film mit der Musik von Paolo Conte. Das sei für sie Kitsch, aber halt guter Kitsch. Da werden Erinnerungen wach, eine gewisse Melancholie, Souvenirs der Jugendzeit werden geweckt und für einen ganz kurzen Moment schwebt man eben wieder in dieser emotionalen Blase von damals. Doch damals war es für sie kein Kitsch, sondern romantisch. Hinter ihrer Erzählung findet sich eine gewisse Tiefe, die Tiefe, die es braucht, damit eine Handlung oder eine Erinnerung romantisch sein kann. Romantik definiert sich daher wohl über die Originalität und die ganz persönliche Tiefe, die eine Handlung, ein Gegenstand oder eine Situation durch individuelle Assoziationen oder die Präsenz einer ganz bestimmten anderen Person bekommen. Sie ist wohl nur von innen und nur für dich selbst in diesem Moment als solche greifbar, denn von aussen wäre das Gleiche vielleicht schon wieder reiner Kitsch.

Vielleicht braucht die Welt den Kitsch eben doch, auch wenn er absurd und unnötig sein kann, oder per Definition vielleicht sogar sein muss. Er macht die Welt bunt, bringt uns manchmal zum Schmunzeln und an Weihnachten darf er halt trotzdem nicht fehlen, irgendwie.

Wir brauchen etwas überhaupt gar nicht, und doch kaufen wir es, pflastern das Gewissen mit der Illusion, damit jemandem eine Freude zu machen.



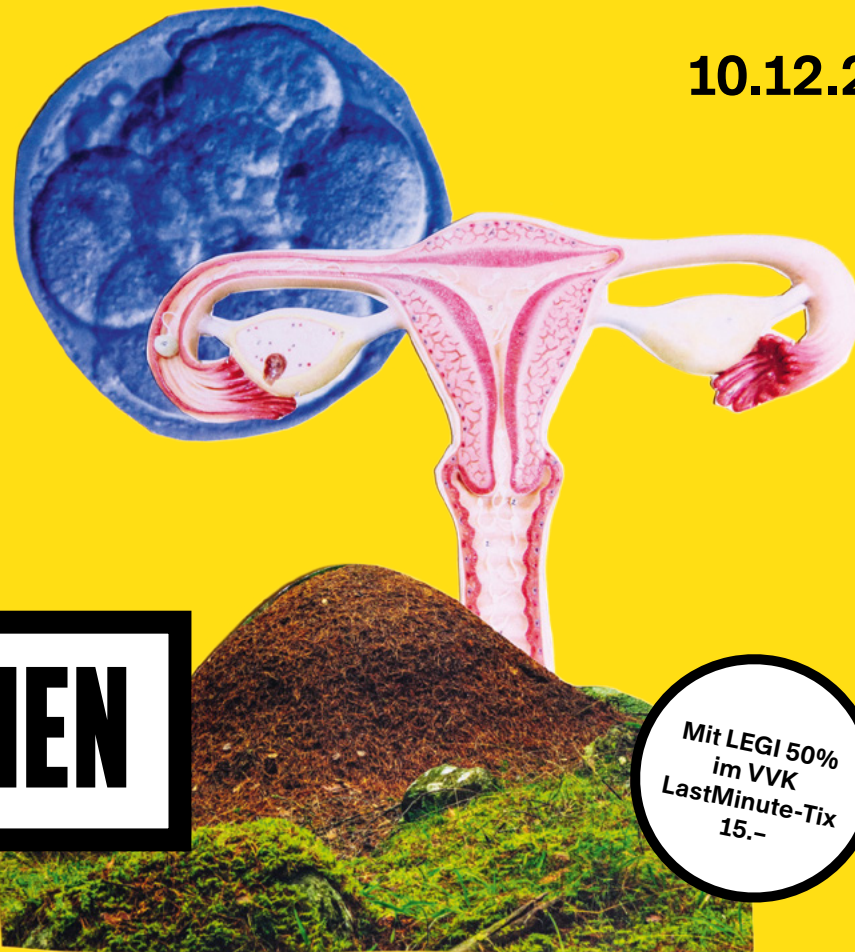
grüblete



Was ist Kitsch?

Der QR Code zu unserem neuen Podcast!

BÜHNEN BERN
SCHAUSPIEL



Ab
10.12.2022
Vidmar 1

**BESTIEN,
WIR BESTIEN**

**Uraufführung von
Martina Clavadetscher**

Mit LEGI 50%
im VVK
LastMinute-Tix
15.-



Am Arsch vom Rägäbögä

Text: Mara Hofer
Illustration: Lisa Linder

Am Arsch vom Rägäbögä
hets üs zwöi a Bodä zogä.
Und es wär glogä, würdi sägä,
i heig nid versuecht entgägäzhä-
bä
aber i bi däm Sog erlägä.

Wüui ä Stimm i mir ha gchörä
sägä:
Hey, wiso ni losla?
Und wo mini Bei hei afa nachägä,
hani losglah.
Ha mi nüme mögä häbä, nüme
mögä sta.
S eifach la passierä
und mi eifach mau la ga.
Um mi gmeisam mit dir eifach z
verlürä
und nie wider füre z cho.

Ize simer hie und
gchörä dr Rägä
und i gchörä di sägä:
Shit, mir hei ke Schirm mitgno.
I gseh dassde friersch und
merkä, ds säch dr Bogä het
verschobä.
S rägnet nüm näbä üs sondrn übr
üs obä.

Plitsch – Platsch – Rägätropf.

I gchörä Rägätropfä
über dini Marmorbackä loufe,
hopsä.
Warm.
Während mir im Rägä hockä.
Chaut.
I packä di am Arm,
irgendwo här chunnt Lärm.
Haut.

I wott dir sägä: Du chasch di a
mir häbä.
Aber i blibä in Gedankä chläbä.
Si si dr Lärm;
Gedankä wo mir Chopfweh gäbä,
wüu si umerase uf dr Outobahn i
mim Hirni.
Si brätschä ad Wänd und enand
entgägä,
fährä inänand und i mini Stirn
dri.

Plitsch - Platsch – Rägätropf.

I gchörä dr Rägä.

Und ig merkä vouer Schrekä,
i bi blibä steckä.
Di ganzi Sach isch verchert
irgendwie.

S isch dr angr Wäg umä.
Mir hockä garnid zämä,
sondern du dert und ig hie.

Mir hockä beidi ungerem Rägä-
bögä.
Aber nid beidi am glichä Ändi.
Und i ha bis iz vergäbläch a dä
Farbä zogä,
und gmeint i zie di und mir hautä
Händli.

Aber i bis wo säch häbt a dir.
Ha gmeint mir gö verlorä, zämä z
Bodä,
touchä ines Abentür.
Abr i ha mi verlorä irä Illusion,
ganz älei,
i däm Biud woni ha gha vo dir,
bezhigswis vo üs zwöi.
S het mi so a Bodä drückt,
und i ha gmeint ds sig dr Troum.
Und i bi so lang blibä hockä,
wüui ha gmeint du gspürsch ds
ou.

Und ersch ize chani ds la ga,
wüui i ha gmerkt ds mir ds beidi
garnid wei.
Ersch iz chani witrگا, stah wider
uf dä Bei.
Wüu ig ha realisiert:
viu lieber aus mit dir bini eigentl-
äch alei.
Und dsmä nüt verliert,
wenn ä Troum is Wasser gcheit.

Shortcuts to Love - An Essay on Speed dating

Text: Laura-Marie Godel
Illustrationen: Lisa Linder

Navigating the dating world in this modern age comes with its challenges – even more so with queer dating. Speed dating promises its participants a fun and immediate way to meet new people and provides an alternative to online dating platforms in a safer space. In this article we take the reader with us on our own speed dating experience.



I hadn't given much thought to the upcoming speed dating venture since I wasn't looking to meet anyone myself - but now with only an hour before I head off, the nerves are starting to kick in. What if we have nothing to talk about? Five minutes can feel like an eternity when the conversation is not working. I wonder what kind of people go to these kinds of events...

Mark a heart if you're interested

The „malso lokal“, located above the main train station in Berne, organized their first speed dating event in October 2021 which, according to them, was a big hit with 44 participants in total, with an equal number of men and women. Soon after, they organized a

„rainbow-edition“ for people of all sexual orientations. Tonight Tabea, a fellow student from university, and I are attending the rain-

Five minutes can feel like an eternity when the conversation is not working

bow edition's sequel. As we approach the venue, the insides of the bar-restaurant become visible through the glass walls. They are filled with inviting warm lights and little wooden

tables and large leafy plants in every corner. As we enter, I notice pink reservation cards along with red and white chocolate hearts on two or three of the tables. There don't seem to be any other speed daters here yet. At the bar we are told by Rebecca, who is one of the workers and organizers of the events, that there have been a lot of cancellations so we would just be four participants this evening. Since the other two already know each other as well, there will only be two rounds of dating. To elongate the event a little, the time per date is upped from 5 to 10 minutes. „Alright“, I tell myself, „I can handle 5 minutes more.. right?“ We each get a pen and a small piece of paper, where we can fill in all the names of our (ever

so many) dates. On the side of the paper in small print, I notice a couple of questions, to help out tongue-tied daters. At the end of each date, the speed dater marks a small heart if interested in seeing the other person again. If after the event both parties are interested, the organizer will share the contact details with the respective partner. But to begin with, Tabea and I grab a cup of „glüewii“ and sit down each with one of the other two participants. And so the dates begin.

The birth of speed dating

The origins of dating via rotating system of short conversations can be traced back to an innovative idea of a Jewish community in New York. In 1990 rabbi Yaakov Deyo was looking for a way to facilitate chaperoned dating for Jewish youths in his community. With this he coined the now widely successful idea of speed dating, with event-organizers across the world adopting and adapting the concept over time.

Difficulties of modern (queer) dating

Dating today is often hard enough as it is. With maneuvering online platforms and finding ways to start talking with someone in real life, things can quickly feel awkward. And once you find someone you actually connect with, the challenge remains of figuring out what kind of a relationship you're in. With queer dating, yet another dimension is added to the game: with a queer crush, determining whether there's a vibe or not requires figuring out whether they are even interested in one's gender. This is a question that straight people seem to rarely if ever, ask themselves about potential partners. Especially gay men and trans women and non-binary people who date men are often additionally burdened by the possibility of a violent reaction, if their opposite chooses to be offended by their advances.

Contact with just a swipe

The rise in demand for dating apps and other online platforms of the sort seems to have no end in sight. What might be the appeal of such options? In a world that seems to be becoming increasingly individualized and desensitized to real-life interactions with strangers, the possibility of replacing that scary first step of approaching someone for the first time, with a swipe or a like can be tempting. For queer daters, apps like tinder, hinge, grinder etc. do the work of sorting out people with averse sexual orientations, so the question of „are they even into my gender“ is eliminated. One might still encounter the occasional person who is „just trying to meet new people“ but for the most part, it's all quite transparent.

Advantages of speed dating

As many advantages as there are to online dating, there are of course some downsides. On the one hand, there is the issue of the personas on people's online profile being highly curated to show certain aspects of themselves. Speed dating provides a real-life alternative by eliminating the aspect of approaching strangers, within the context of a cozy meeting space.

The rise in demand for dating apps and other online platforms of the sort seems to have no end in sight

Rebecca from „malso“ describes a big advantage of this real-life dating method as follows: „Speed dating events can be great opportunities for introverted people or people with low self-esteem for instance, as it pushes them to engage with strangers – which they might not dare to do in their usual dating setting.“ Additionally, in comparison to online-dating, you can feel the connection or lack thereof, with your date. Getting to know someone in this way, might also decrease to possibility of creating an inaccurate image of them in your head, as can quickly occur online.

queer dating adds a whole new dimension to the game

My speed dates continued

As for my own speed dates... At the beginning of the first date I feel a bit put on the spot. Because now it's just the two of us here, across from each other at this little table for the next 10 minutes. I glance down at the emergency questions on my paper, but they're all very specifically tailored to romance-related things, such as „what meal would you cook for me on our next date?“ which, to me, seems a bit intense of a start. Instead, we begin with hobbies. Shortly, we find common ground in pottery and then move on to things we are studying and working as. And just like that, the 10 minutes are over and the next date swiftly begins. Now, feeling socially warmed up I'm not stressing to much about finding conversation topics. „Things will come up naturally“, I think to myself. And they do! I start to remember that I'm actually alright at talking to strangers. In a whim, all our dates have come to an end and the four of us decide to sit together and chat, since the event had lasted shorter than expected. No little hearts were marked and no contacts exchanged this time. But at the end of the day, daring to step out of one's comfort zone and having conversations with open-minded strangers can always be seen as time well spent.



Glanz und Schein

Deko gehört zu Weihnachten wie Santa Claus zu Coca-Cola. Doch woher stammen die farbig glitzernden Kugeln, die die Rot- und Weissstannen in unseren Stuben schmücken?

Text und Bilder: Maria Schmidlin

Es ist andächtig still, die Tür öffnet sich langsam von innen, der Geruch von Tannennadeln breitet sich aus und der geschmückte Baum wird sichtbar. Der Schein der Kerzen widerspiegelt sich in den Christbaumkugeln und lässt diese ihren vollen Glanz entfalten. Alle, die Weihnachten feiern, tun dies auf ihre Weise. Doch ohne Dekorationen geht es selten. Wie ungewohnt, ja schon fast, trist wäre es, würden wir dem Fest durch üppigen bis kitschigen Baumschmuck nicht einen gewissen Pathos verleihen.

Der «Fressbaum»

Vergoldete Eier, Äpfel, Zuckerwerk, Datteln, Nüsse und Gebäck hingen an den ersten Weihnachtsbäumen Europas. Solche «Fressbäume» wurden im 16. Jahrhundert in den Häusern des Adels und des Patriziats aufgestellt. Zeitgleich entstand in Thüringen eines der ersten Industriegebiete Deutschlands: Zwei Glasmeister erhielten die Konzession, eine Glashütte im Tal des Lauschabaches zu errichten. Das Gebiet lag nicht nur an wichtigen Handelswegen, sondern war reich an Holz und Mineralien. Die Glasherstellung bedarf beider Ressourcen in rauen Mengen. In den folgenden Jahrhunderten entstanden so im Thüringer Wald Flaschen, Kelche, Krüge und Butzenscheiben.

Rote und goldene Kugeln

Mitte des 19. Jahrhunderts hatte der Weihnachtsbaum in den Stuben der bürgerlichen Gesellschaft Einzug gehalten. Selbst herge-

stellte Dekorationen aus Holz, Papier und Wachs ergänzten und ersetzten die essbaren Köstlichkeiten. Für die Äpfel hingen rote, für die Weihnachtseier goldene Kugeln am Baum. In Lauscha derweil war die Siedlung um die Glashütten zur kleinen Stadt angewachsen. Die Bevölkerung hatte sich vervielfacht und Hunger bedrohte die grossen Familien. Die Glasproduktion konnte wegen ihres enormen Holzverbrauchs nicht weiter gesteigert werden. Andere Erwerbsquellen waren von Nöten. Eine technische Neuerung, die Glasbläser von Reisen mit nach Lauscha gebracht hat-

Um 1850 entstand ein neuer Produktionszweig in Lauscha: Die Fabrikation von Christbaumschmuck.

ten, versprach Abhilfe: Die Glasbläserei vor der Lampe. An einer mit Talg, Paraffin oder Petroleum gespiesenen Flamme konnten aus Glasröhrchen Perlen geblasen werden. Auf Schnüre aufgezogen entstanden dekorative Ketten.

Christbaumschmuck aus der kleinen Stube

Das Glasblasen vor der Lampe brauchte nur wenig Platz und Infrastruktur. Heimarbeit wurde möglich und mit ihr entstand um 1850 ein neuer Produktionszweig in Lauscha: Die Fabrikation von Christbaumschmuck. Die kinderreichen Glasbläserfamilien richteten an den Esstischen in den beengten Stuben einen Arbeitsplatz ein und produzierten bis tief in die Nacht Glasperlen und dickwandige, kleine Kugeln. Ab 1867 versorgte ein Gaswerk die Haushalte über Rohrleitungen mit Leuchtgas, das Bunsenbrenner spieß. Bei der nun erreichten Brenntemperatur von 1400 Grad Celsius konnten grössere, dünnwandige Hohlkörper hergestellt werden. Dazu wurden die Glasröhrchen in Gipsnegative geblasen und es entstand Baumschmuck in allen erdenklichen Formen, von Pilzen über Tiere bis hin zu etwas unheimlichen Clownsköpfen. Die Frauen und Kinder der Glasbläser bemalten und verzierten den Christbaumschmuck. Für den Silberglanz liessen sie flüssiges Blei in die Formen laufen, die Aussenseiten verzierten sie dekorativ mit weiteren Farben und Glitzer.

Von Lauscha in die Welt

Der in den Wohnstuben der Glasbläserfamilien entstandene Christbaumschmuck wurde über ein Verlagssystem vertrieben. Das 20 Kilometer von Lauscha entfernten Sonneberg war ein Zentrum der Spielwarenherstellung. Die dortigen Händler waren schnell auf die neuen Erzeugnisse aus Lauscha aufmerksam

Der Grossteil des thüringischen Kunsthandwerks gelangte nach Hamburg, aus dessen Hafen es in alle Welt, vor allem in die vereinigten Staaten von Amerika, verschifft wurde. Die Zerbrechlichkeit der Ware garantierte die stete Nachfrage.

geworden. Über und über mit Schachteln voller Weihnachtsschmuck beladene Botenfrauen reisten mit dem Zug nach Sonnenberg, wo sie die Fabrikate aus der Heimarbeit an die Verleger verkauften. Der Grossteil des thüringischen Kunsthandwerks gelangte nach Hamburg, aus dessen Hafen es in alle Welt, vor allem in die vereinigten Staaten von Amerika, verschifft wurde. Die Zerbrechlichkeit der Ware garantierte die stete Nachfrage. Um 1900 besass Lauscha zusammen mit der böhmischen Glasbläserstadt Gablonz das weltweite Monopol auf Christbaumschmuck.

Ende und Wiederbelebung des Handwerks
Nach dem Zweiten Weltkrieg sahen sich die selbstständigen Glasbläser mit Schwierigkeiten und Repressalien konfrontiert. In der DDR wurde Christbaumschmuck industriell als Automatenware, hergestellt, die Betriebe wurden verstaatlicht. Aus der Sowjetischen Besatzungszone geflohene Glasbläser siedelten sich im Westen an und es entstand eine neue Heimindustrie. Nach der Wiedervereinigung gingen einige von ihnen zurück und gründeten neue Klein- und Heimbetriebe in Thüringen. In diesen stellen die Familien bis

heute Christbaumschmuck her, zum Teil mit den alten Gipsformen aus dem 19. Jahrhundert. Seit 1991 existiert die Firma Lauscha Glas Création, die in der herkömmlichen, traditionellen Technik Christbaumkugeln herstellt. Daneben produzieren die 150 Mitarbeitenden auch Maschinenware, die günstiger verkauft wird.

Von Yiwu in die Welt

Trotz der Wiederbelebung der Tradition besitzt Lauscha schon lange kein Monopol auf Christbaumschmuck mehr. Wie bei so vielem, das in Massen produziert werden kann, hat sich auch die Herstellung von Weihnachtskugeln in das Reich der Mitte verlagert. 60% der weltweit verkauften Weihnachtsdeko stammt heute aus einer Stadt in Ostchina. In Yiwu gibt es über 600 Fabriken, in denen Baumschmuck, Santa-Mützen und schier jede andere erdenkliche Form kitschiger Weihnachtsdeko hergestellt wird. Die Produktion einer Christbaumkugel aus Plastik kostet hier drei Cent. Glaskugeln werden nur in kleinen Mengen fabriziert, sie gelten in Yiwu als Luxusartikel. So war es wohl auch bei den Lauschaer Glasbläserfamilien, aus deren kleinen, rauchigen Stuben die filigranen Kugeln paradiesischen Glanz in die Welt brachten.

60% der weltweit verkauften Weihnachtsdeko stammt heute aus einer Stadt in Ostchina.



Text: Timothy Schneider
Bilder: Kostas Maros

Burlesk in Basel: Ein Blick hinter die Kulissen

Das Cabaret Bizarre organisiert Burlesk- und Gothic-Anlässe in Basel. Der Fotograf Kostas Maros hat sie fast 10 Jahre lang begleitet und seine Fotos in einem Buch publiziert, welches vor Kurzem erschienen ist. Im Gespräch hat er uns erzählt, was er in diese Szene beobachten konnte.

Letzten Monat ist auf Netflix die Show Wednesday erschienen. Es dauerte nicht lange, da war sie auch schon die drittpopulärste englischsprachige Serie auf Netflix. Die dunkle Ästhetik der Protagonistin Wednesday und ihre makabere Sicht auf die Welt brachte eine neue Faszination für die Gothic-Szene mit sich. In der Serie sieht man die Teenager*innen vor allem in der Schule. In der Realität ist die Gothic-Szene aber besonders auch im Nachtleben aktiv.

So auch in der Schweiz: Cabaret Bizarre ist eine Basler Gruppe, die eine Handvoll Caba-

«Ich denke, dass in der Szene auch eine gewisse Offenheit besteht für andere sexuelle Orientierungen.»

rets und andere Veranstaltungen pro Jahr organisiert. Das Cabaret Bizarre sei ein Spielplatz der Sinne für Erwachsene. Es ist eine Wiedererfindung des Weimar Cabarets, wo Leute sich zusammenfinden für Burlesk-Auftritte, Performance Art und opulente Abende. Die Gruppe gibt es seit 2006 und wird seit 2013 vom Fotografen Kostas Maros begleitet. Die Bilder, die über die Jahre hinweg entstanden, hat er nun in einem Buch – auch Cabaret Bizarre genannt – gesammelt, welches im Oktober dieses Jahres erschienen ist. «Der Fokus vom Buch Cabaret Bizarre liegt auf den Momenten hinter den Kulissen. Das Buch wird also von Backstage-Momenten dominiert», meinte Kostas Maros im Gespräch.

Diese Cabarets haben nicht den Anspruch, den Stil der Burlesk- und Gothic-Szene zu verbreiten: «Es geht vielmehr um das Zelebrieren einer gewissen Subkultur oder einer gewissen Epoche. Ein dunkles Paradies, ein Niemandsland. Es soll ein Abendland ohne Grenzen, ohne Tabus, ohne Richtlinien [sein].» Trotzdem stieg die Popularität der Szene an, besonders in den letzten Jahren. Es gebe hier eine

Parallele zwischen dem Cabaret und der steigenden Akzeptanz der queeren Kultur: «Ich denke, dass in der Szene, von der auch Cabaret Bizarre Teil ist, auch eine gewisse Offenheit besteht für andere sexuelle Orientierungen,

«Dress to impress»

eine gewisse Freiheit so zu sein, wie man will. An dieser Veranstaltung findet man keine Diskriminierung», so Kostas Maros. In den Vorstellungen des Cabaret Bizarre werde oft auch mit Geschlechterrollen gespielt.

Die einzige Norm bestehe darin, dass man thematisch in das Konzept passen muss. «Dress to impress» steht oft auf den Flyern. Bunte Kleider und Turnschuhe sind also nicht erwünscht. «Die Ästhetik bleibt in diesem Stil vom Lackleder, Gothic, Vamp. Die Farbtöne sind immer dunkel.»

Nach fast einem Jahrzehnt, in dem Kostas Maros sie begleitet hat, schliesst er diese Reise mit seinem Buch ab. Vielleicht ist er aber Mal wieder als Zuschauer im Cabaret anzutreffen.



What's Camp got to do with Kitsch?

Text: Noah Pilloud

Wer schon mal die eine oder andere Folge «RuPaul's Drag Race» gesehen hat oder sich für Mode interessiert, dürfte dem Begriff «Camp» schon begegnet sein. Was verbirgt sich hinter diesem Konzept aber genau und lässt es sich überhaupt verstehen?

In einem Gespräch über Stil bezeichnete eine Freundin jüngst die Inneneinrichtung grosser Kreuzfahrtschiffe als «Camp». Obwohl ich mit dieser Bewertung einverstanden bin, fällt es mir schwer, genau festzumachen, was daran camp ist. Das liegt gewissermassen in der Natur der Sache: Als Begriff und Konzept ist «Camp» nie in Gänze fassbar. Wer sich damit auseinandersetzt, kriegt ein Gespür dafür und doch bleibt es schwierig, genau sagen zu können, wann etwas warum camp ist und was genau Camp von Kitsch unterscheidet. Es ist aber möglich, das Konzept grob zu umreissen und einige Kernelemente herauszustreichen.

Wer Camp verstehen will, kommt um die amerikanische Philosophin Susan Sontag nicht herum. Ihre 1964 veröffentlichten «Notes on "Camp"» stellen das meistzitierte Werk zu Camp dar. Darin beschreibt Sontag Camp als eine Form des ästhetischen Empfindens. Es ist also keine fixe Idee oder bestimmte Stilrichtung. Sontag beschreibt dieses Empfinden als «gescheiterte Ernsthaftigkeit und Theatralisieren des Erlebens» und stellt es der moralistischen, ernsthaften Hochkultur gegenüber.

Künstlich und extravagant

Charakteristisch für Camp-Kunst sind Künstlichkeit, eine Liebe zum Unnatürlichen und ein Hang zum Übertreiben. Sontag schreibt

dazu, Camp-Ästhetik definiere sich nicht «in Bezug auf Schönheit, sondern in Bezug auf den Grad an Künstlichkeit und Stilisierung». Mit der Stilisierung und der Übertreibung geht eines der wichtigsten Elemente von Camp einher: Extravaganz. In der Camp-Kunst zudem bereits die künstlerische Absicht extravagant: «Camp ist der Versuch etwas Aussergewöhnliches zu tun», schreibt Sontag. Das heisst Kunst ist dann camp, wenn sie ernsthaft Grosses versucht, darin aber konsequent scheitert.

Nach Sontag kennt Camp als Betrachtungsweise keine Moral und unterteilt nicht in gut und schlecht. Camp urteilt nicht, es geniesst, ist verspielt und «anti-ernst». Aus der Warte **Damit Kunst camp sein kann, benötigt sie Leidenschaft, Pathos und Liebe.**

der Hochkultur gilt Kunst, die camp ist, deshalb oft als schlechte Kunst oder Kitsch. Synonym sind die Begriffe deswegen aber nicht. Damit Kunst camp sein kann, benötigt sie Leidenschaft, Pathos und Liebe. Das Ergebnis ist dann oft kitschig, doch Kitsch kann auch lieblos massenproduzierter Ramsch

sein. Camp wirkt übertrieben, weil es an den gesteckten Zielen scheitert und die Extravaganz dadurch fehl am Platz wirkt. Kitsch hingegen ist zu dick aufgetragen, weil die Ambition von Beginn weg fehlte.

Alles in Anführungszeichen

Der grosse Unterschied zwischen Camp und Kitsch liegt vor allem darin, dass sich Camp seiner Künstlichkeit und Aufgesetztheit bewusst ist. Das Aufgesetzte und Theatrale wird von Camp regelrecht zelebriert. Dazu nochmals Susan Sontag: «Camp sieht alles in Anführungszeichen.» Der Metapher vom Leben als Theater kommt dabei grosse Bedeutung zu. Genau das macht Camp zu einer queeren Ästhetik. Denn wer sich bewusst ist, dass so manches im Leben eine Performance ist, wird auch Camp wertschätzen. Der Künstler RuPaul drückte es in einem Interview so aus: «Man muss die Fassade des Lebens erkennen können, es geht darum die Absurdität dieses verrückten Lebens zu sehen.»

Wer Camp versteht, kommt wohl zu einem besseren Verständnis queerer Lebenswelten und umgekehrt. Wer Camp wertzuschätzen lernt, eignet sich eine Ästhetik an, die Moral und Ernsthaftigkeit gegen Lust und Verspieltheit eintauscht. Hinter vermeintlichem Kitsch kommt Kunst zum Vorschein, die ohne hochnäsigen Dünkel genossen werden kann.

Was ist Kitsch? - junge Meinungen

*Was denkt die nächste Generation über Kitsch?
Schüler*innen der 8./9. Klasse haben sich dazu
Gedanken gemacht...*

Juli

Ich bin mir nicht ganz sicher, ob ich auf der Pro- oder Kontraseite bin. Ich hatte einmal ein T-Shirt mit einem Pferd darauf und blauem Meer im Hintergrund. Das finde ich kitschig. Es gibt Leute die finden Blumen oder Weihnachtsbeleuchtung kitschig, ich finde das aber nicht. Man kann es nicht richtig definieren, da dass jede Person anders wahr-nimmt. Ich finde zum Beispiel rote Rosen kitschig im negativen Sinne. Wenn mir dann aber jemand Rosen bringt, freue ich mich vielleicht trotzdem.

Peer

Kitsch ist ein allgemeinsprachliches abwertendes Wort für ein aus dem Auge des Betrachters geschmackloses Kunstwerk oder einer künstlerischen Bemühung wie z.B. Weihnachtsdekoration. Die Frage ist nun, ob es diesen sogenannten Kitsch im Alltag braucht? Es ist wichtig über so etwas zu debattieren, da sich viele Menschen an Kitsch stören und viele andere Kitsch als Lebensstil sehen. Meiner Meinung nach ist Kitsch etwas wichtiges, da es Abwechslung in den Alltag bringt, beispielsweise wenn man durch eine triste und monotone Stadt läuft und dann plötzlich vor einem kitschigen Haus mit knalligen Farben steht, ist man gleich viel lebendiger.

Laila

Heute schreibe ich über «Kitsch», weil ich ein paar Vorurteile aus dem Weg schaffen will. Es kann ein Gartenzwerg, ein Porzellanelefant, ein Blumenkissen oder eine Plastikblume sein. Egal ob Kunstobjekte, Literatur, Musik oder Filme. Wenn etwas als kitschig bezeichnet wurde, dann war immer eine negative und abschätzende Kritik in diesem Bereich gemeint. Etwas günstig Hergestelltes für die Masse, weil die Mehrheit der Menschen darauf anspringt. So dachte man. Denn ob Kitsch oder nicht, liegt im Auge des Betrachtenden. Hauptsache es gefällt einem selbst.

Alessia

Ich hatte in den ersten 12 Jahren meines Lebens eine pinke Wand und ich war glücklicher als jetzt in den letzten 2 fast 3 Jahren. Wenn ich etwas mit Glitzer und Pink sehe oder mache, macht mich das glücklich und ich denke viele andere Menschen auch. Mit Pink zu malen und zu schreiben gibt Motivation und ist therapeutisch. Ich habe mal mit meinem Volleyballteam auf einem pinken Boden einen Match gehabt. Diesen Match haben wir gewonnen und sind somit qualifiziert worden für die Final-Four, was sehr schwierig ist. Ich würde sagen, wenn dieser Boden nicht pink gewesen wäre, hätten wir nicht so viel Motivation gehabt und nicht gewonnen oder nur knapp.

Max

Meine Urgrosstante wohnt in Wolhusen, die ich ab und zu besuche. Sie hat immer wieder gute Beziehungen zu ihren Nachbarn. Letzte Woche besuchte ich sie und da sah ich, dass eine Nachbarin meiner Urgrosstante, die gerade 60 wurde, ungefähr 20 Zwergchen in deren Garten aufgestellt hat. «Wie kann eine Person so viele Plastikzwergchen in ihrem Garten haben?!», dachte ich. Fand die Nachbarin diese kitschigen Gartenzwergchen wirklich schön? Und davon hat sie mehr als 20. Mein erster Impuls war dann, alle Gartenzwergchen umzukicken.

Oder noch besser: zufällig mit dem Ball zu treffen.

Aber irgendwie liess mein Gewissen das nicht zu, diese Zwergchen zu zerstören, weil ich das nicht fair fand. Obwohl mich die Gartenzwergchen zwar sehr aggressiv machten, fand ich sie, je näher und länger ich sie betrachtete, extrem kitschig – aber deshalb auch lustig und schliesslich niedlich mit ihren Laternen, Mistgabeln und den roten Mützen. Aber höchstwahrscheinlich hat sie sie zum 60. Geburtstag oder so bekommen und hat Freude daran. Sie könnte ja ein Fan von Märchenfantasyfilmen wie «Herr der Ringe» oder so sein. Da haben ja die Zwergchen das Sagen in deren Welt. Plötzlich erscheint die Nachbarin mit der Frage: «Na, gefallen dir meine Zwergchen?» Ich war so sprachlos, als sie mich ansprach, so, dass ich keine Antwort herausbekam.

Weiter fragte sie mich: «Du findest sie hässlich, nicht wahr? Du kannst es mir ruhig sagen. Ich finde sie nämlich auch hässlich, aber ich bin eine Wette eingegangen, dass ich die Zwergchen für ein Jahr in meinem Garten stehen lasse, um einen neuen Geschirrspüler zu bekommen.» Sie könne sich den nicht leisten, aber sie hätte keine Lust mehr, selbst den Abwasch zu machen. Etwas kleinlaut ging ich weiter und bemerkte, dass ich mit meinem Urteil über diese Nachbarin völlig falsch lag und zur Erkenntnis kam, dass man über fremde Menschen keine Vorurteile bilden sollte.

Where to get your Kitsch in Bern

1. Rosengarten
2. Antics und Puppenklinik
3. Blue Cat
4. Uhleider Karussell
5. Münsterplatzform
6. Zytglogge-Kioske
7. Westtelegrafendenkmal
8. Chat-Noir
9. Kitchener
10. Yamatuti
11. Singelkringel
12. Bänkli Innere Enge
13. Schönausteg
14. Hindutempel im Haus der Religionen
15. Heitere Fahne



Die 15 kitschigsten Orte in Bern

Text: Lisa Linder und Janine Schneider
Bilder: Janine Schneider

1: Rosengarten

Das ist wohl der ultimativ kitschigste Treffpunkt für ein Date in Bern. Nicht nur, dass sich hier eine fast unerträglich schöne Aussicht auf die Berner Altstadt bietet, der Weg zur Aussicht führt auch noch durch einen veritablen Rosengarten. Für dein Date am besten zum Sonnenuntergang mit Prosecco auf der Mauer anstossen.

2: Antics und Puppenklinik

Für manche Traum, für andere Albtraum. Schon nur für das Schaufenster lohnt sich der Weg: Es ist vollgestopft mit Puppen und Plüschtieren aller Couleur und in allen Grössen, zum Spielen, Aufstellen oder Marionettieren. Wird Zeit, dass dort mal jemand was kauft. Offen hat das Geschäft allerdings nur nachmittags ab halb drei von Montag bis Freitag.



3: Blue Cat

Diese Bar ist kitschig und ranzig zugleich. Aber irgendwie auch ziemlich «real». Da treffen sich ältere Quartierbewohner*innen und jüngere Biertrinker*innen auf einen Feierabendtrunk zwischen Lichterketten und Lametta.



4: Chleider-Karussell

In diesem Vintage-Kleiderladen findest du das passende Outfit zu unserem Themenheft, manchmal glitzernd, manchmal in kräftigen Farben, fast immer fancy. Die Kleider sind alle Secondhand und kuratiert. Auf ihrer Website sind die neuesten Stücke ausserdem immer aufgeführt, sodass du dort schon (vor) stöbern kannst.



5: Münsterplattform

Ein Glas Wein trinken und auf die Aare hinablicken, Pingpong spielen oder den Blick in den weiten Himmel schweifen lassen. Was viele nicht wissen: Früher gab es auf der Pläfe eine offene Drogenszene. Heute ist es ein Ort, an dem wir uns – so kitschig es auch ist – jedes Mal wieder ein bisschen in Bern verlieben.

6: Zytglogge-Kioske

Der totale touristische Souvenir-Overload, an dem Berner*innen meistens möglichst schnell vorbeigehen. Die Verkäufer*innen sind hinter den Mengen an «I love Switzerland»-Magneten, Uhren und Petfläschchen kaum mehr zu erkennen. Aber hier darf sich Bern zumindest mal ein wenig so fühlen, als ob es mit anderen europäischen Touri-Destinationen wie London oder Rom vergleichbar wäre.



7: Welttelegrafendenkmal

Denkmäler haben oft etwas ziemlich Pathetisches an sich. Das ist hier auf dem Helvetiaplatz nicht anders. Das Denkmal erinnert an die Gründung des Welttelegraphenvereins 1865 und wurde 1922 errichtet. Die symbolischen Protagonist*innen: Familie, Arbeit, Fruchtbarkeit, Barmherzigkeit sowie nichts weniger als die «Seelen der Völker». Ausserdem lässt es sich ganz gut als Kletterspielplatz für Kinder nutzen.

8: Chat Noir

Klein, voller Krams und der beste Ort für Geschenkinspirations – der Chat Noir in der Marktgasse, ehemals ein Kellerladen, ist voller Überraschungen. Es gibt Postkarten, Küchenzubehör und witzige Gadgets und Accessoires für Gross und Klein. Einfach aufpassen, dass man mit dem Rucksack nichts runterschlägt, bei so vieeeeel Stuff.

9: Kitchener

Der ultimative Hipsterkitsch. Manchmal auch überteuert, weil Style, doch auch hier gibt's lustige Geschenkideen. Man findet sowohl den Wackeldackel in Gigäligelb oder Golden, aber auch die überall beliebten «Kitchenersäckli» mit ihren verschiedensten Mustern und Farben, die sich seit Jahren im Trend halten. Unser Tipp: Lass dir doch einen Gutschein für den Laden zu Weihnachten schenken – dann tun die Preise nicht so weh beim «kitschä» (siehe Essay «Kitsch me if you can»).

10: Yamatuti

Das Schaufenster gewinnt unserer Meinung nach den Kitsch-Contest, mit gelbem Erdmännchen, glitzernden Weihnachtskugeln, einem Flamingo und Perlen, soweit das Auge reicht. Da ist man fast schon etwas eingeschüchtert. Wer sich traut einzutreten, findet in diesem Altstadtladen jegliche Arten von Socken, Lichterketten und Kinderspielzeug. Im hintersten Teil findet man ausserdem verschiedene Poster mit hübschen Illustrationen von Walfischen oder Gemüse. Das absolute Highlight sind aber die winzigen Gummitiere, die in einer alten Knopfschublade an der Kasse erhältlich sind. Sie sind ca. ein Zentimeter gross und vom Mini-Gorilla bis zum Mini-Delfin ist alles zu haben. Gleich daneben die Verwendungsidee: Ohringe mit Mini-Flamingos. Es gibt eben nichts, was es nicht gibt.



11: Tingelkringel

In diesem Café gibt es nicht nur eine betörend leckere und riesige Auswahl an Kuchen, sondern auch kleinen wie grösseren Krimskrams, der nur darauf wartet, gekauft zu werden: Kerzen, Roboter, Seifen, Süsses, Figürchen, Karten und vieles Weiteres.



12: Bänkli Innere Enge

Nicht so bekannt wie der Rosengarten, aber dafür auch etwas weniger belebt. Hier in der inneren Enge gibt es nur zwei Bänkchen. Von ihnen bietet sich ein herrlicher Blick über Breitenrain und Altstadt, dahinter die imposante Alpenkulisse. Auch hier sehr schön: Wenn abends die Sonne die Bergspitzen rot färbt.

13: Schönausteg

Die Pont Neuf von Bern! Hier hängen Liebespaare ihre Herzchen-Schlösser hin, in der Hoffnung, dass ihre Liebe ewig hält. Wir hoffen, dass der Schönausteg nicht unter dem Gewicht der Liebe zusammenbricht, wie es in Paris 2014 der Fall war. Schliesslich wollen wir noch viele Sommer lang unter ihm hindurch die Aare hinab schwimmen.



14: Hindutempel im Haus der Religionen

Einen mit Gold, Schnörkeln und pausbäckigen, instrumentenspielenden Engelchen verzierten katholischen Altar können wir hier in Bern leider nicht vorweisen. Dafür lohnt sich ein Besuch des hinduistischen Tempels im Haus der Religionen am Europaplatz. In der Luft liegt der intensive Geruch nach reifen Früchten, Gewürzen und Räucherwaren. Die Altäre sind farbenfroh gestaltet, mit reich geschmückten Statuen und Bildern. Besuche sind immer erlaubt, dabei sollten allerdings die im Eingangsbereich festgehaltenen Regeln eingehalten werden.

15: Heitere Fahne

Den Kitsch hat sich das Kulturhaus gross auf die Fahnen geschrieben. Ihre Inneneinrichtung, ihre Konzerte, die Mitmachenden – alles strotzt nur so von wunderbarem, mit viel Liebe hergestelltem Kitsch: Glimmer, Federn, Pailletten, Kostüme, Totenschädel. We love it.



Flohmärkte: Zwischen Kitsch und Einzigartigkeit

Eine Spurensuche zwischen den Materialbergen: Was ist Kitsch? Und was nicht? Und warum übt er auf uns eine Faszination aus, derer wir uns fast nicht wehren können?

Text und Foto: Désirée Draxl

Ein klirrend kalter Dezembertag. Der Flohmarkt auf der Schützenmatte in Bern ist gefüllt mit Menschen, dick eingepackt in Winterjacken, um Stände herumstehend. Stände voll mit Dinglichkeiten, und ich schreibe das so, weil die Gegenstände meist so verschlungen in- und übereinander liegen, dass sie kaum unterscheidbar sind. Erkennt mensch sie trotzdem, bleiben ihre Funktion oder ihr Anreiz unklar. Ist es Kitsch oder kaputt oder doch, irgendwie, stylisch? Wir stehen zwischen einem Haufen Schuhe, in welchem es kaum zwei gleiche zu finden gibt, und einem Berg von altem Werkzeug. Dahinter liegen Unmengen von Kleidern, die wir auseinander inspizieren. Flohmärkte sind Orte voll mit alten und vergessenen Gegenständen, oder eben, Undefinierbarem. Die dauerhafte

Also, auf zur Rettung des Klimas in Tennisschuhen!

Version davon sind Brockenhäuser. Läden und Verbände, die Ungewolltes, Altes und Verlorenes zum Wiederentdecken anbieten. Flohmärkte haben das gleiche Konzept, sind aber schnelllebiger, bieten sie doch nur eine einzige Chance zum Finden von Dingen, die mensch meist nicht braucht aber hübsch findet, und die ihn zum Verlust von zwei bis drei Franken bewegen. Um den eigenen Kleiderschrank mit Ausgefallenem aufzupeppen, sind die Märkte beliebt geworden: Sie sind günstiger als Kommerz und entsprechen dem anhaltenden Second-Hand Trend.

Generation Second-Hand

Zwischen den Ständen und Tischen voller Kleider, alter Platten, Spielzeug, kaputter Technik, Kabel und sogar Äxten findet sich auch die Königin der vergessenen Gegenstände: Kitsch. Kitschiges Zeug hat weder Zweck noch Sinn, ist meist verziert, meist verzerrt, meist billig, also fast wertlos. Gefrümsel und Gedingsel - Staubfänger, würde meine Mutter sagen. Sie mag das nicht. Bei ihr bleiben Oberflächen frei. Bei mir eher nicht so, das heisst aber noch lange nicht, dass ich auf Kitsch stehe. Oder vielleicht doch? Gehöre ich nicht auch zu der Generation, in der Second-Hand en Vogue ist?

Etwas, das auf den ersten Blick nach Bad-Taste aussieht, kann ganz schön positiv auffallen, wenn gut kombiniert. Mensch beweist Geschmack, wenn das Potenzial des scheinbar Wertlosen erkannt wird. Es geht darum, die feine Balance zwischen alt und neu, hip und

knallig zu finden. Es geht um Kreativität, Ausdruck, das Anecken, das Nostalgische, darum, Gebrauchtes neu zu erfinden - und vor allem: um Einzigartigkeit. Wir wollen nicht mehr alle aussehen wie von H&M und C&A ausgespuckt. Aussergewöhnliche, meist günstige Schätze sind heiss begehrt und das Erlebnis des Kramens, Wühlens, Kombinierens kann kalte Winternachmittage ganz schön aufheizen. Es geht darum, die Stücke mit dem gewissen Etwas zu finden. In einer Zeit der immerwährenden Verfügbarkeit von neu, billig und trendy (auch als Fast Fashion benannt und bekannt), hat sich eine zweite Konsumkultur entwickelt: alt und billig und ein bisschen persönlich (auch bekannt als shabby-chic oder anti-style).

Retro vs. Kitsch

Ist es eine Rückkehr der Romantik? Oder der Traum einer unbescholtenen 80er-Jahre Idylle mit farbigen Jacken, Schulterpolstern, Tennisschuhen und Plattenspielern? Der Erfolg von Serien wie Stranger Things machen es vor. Ist es eine Gegenbewegung gegen die sich immer schneller drehende Welt? Die Sehnsucht nach einer Zeit ohne Bewusstsein für den Klimawandel, soziale Medien und Digitalisierung? Mein Vater meint immer, so lustig, dass sich alle wieder so anziehen, wie früher. Und wenn ich dann meine, ich glaube, wir sehen uns vielleicht ein bisschen nach dieser Vergangenheit, meint er: «Weisst du, wir hatten auch Sorgen. Den kalten Krieg, zum Beispiel.» Wenn er das sagt, finde ich ihn immer unglaublich alt.

Es geht darum, die feine Balance zwischen alt und neu, hip und knallig zu finden.

Doch, ist Retro wirklich kitschig? Das Problem ist ja, dass «Kitsch» vieles bedeuten kann: Billig, geschmacklos, oberflächlich, zu idyllisch, zu romantisch, verzerrt, unecht, entstellt. Alles kann Kitsch sein, wenn es zu stark inszeniert wird. Kitsch ist ein Stück weit also alles, was zu sehr versucht wird. Ich denke an die Glasfigürchen und Puppen und Bilder meiner Grossmutter und merke, dass ich abgeschweift bin.

Zurück zum Flohmarkt

Unsere seriöse journalistische Arbeit wird im-

mer wieder von Funden abgelenkt, hier ein paar Hosen, ein Pullover, Ohrringe, ein nettes Gespräch. Die Verkäufer*innen haben die unterschiedlichsten Motive, die meisten misten die WG aus, andere kaufen in Brockenhäusern ein und verkaufen auf verschiedenen Märkten weiter. Eine ältere Dame mit runder Brille sitzt verborgen hinter Bergen von goldenen Deko-Artikeln mit Bändeln und Rüschen dran, die sie auf einem roten Samt-Tuch ausgebreitet hat. Es ist der Inbegriff von 'klas-

Wir wollen nicht mehr alle aussehen wie von H&M und C&A ausgespuckt.

sischem' Kitsch. Ich merke, wie ich es fast süss finde, diese Dingchen, diese Sinnlosigkeit, diese Verziert- und Verzerrtheit, und wie ich mich ganz schnell wieder zusammenreisse. Funktional denken: Brauchst du das wirklich? Nein. Und trotzdem, wir brauchen doch diesen Traum! Sei es ein ekliger Liebesfilm am Freitagabend oder ein glitzeriger Samichlaus, rote Rosen vom Schatz oder ein goldener Kerzenständer (der könnte sich diesen Winter sogar als ganz funktional erweisen).

Komplette Idylle gibt es nicht

Kitsch rettet uns manchmal vor dem Aufprall auf den harten Boden der Realität oder macht ihn zumindest ein bisschen weicher. Zu lange liegenbleiben möchten wir dann aber trotzdem nicht, das wäre ja langweilig und sinnlos. Also, auf zur Rettung des Klimas in Tennisschuhen! Und Achtung, diese Saison trägt man die Hosen wieder auf der Hüfte. Zu viele haben sich bereits an die High Waist gewöhnt und sie sich einverleibt. Und coole Jungs tragen nun übrigens Perlenkette. Auf die Selbstfindung und die Bewahrung der Einzigartigkeit!

«Eine Prise Glitzer hat noch nie geschadet»

Im Gespräch mit der bärner studizytig erzählt Michel von Känel wie Kitsch mit Drag zusammenhängt und wie diese queere Kunstform an sich funktioniert.

Text: Geissmann Tabea, Hofer Mara, Holtz Cyril
Bild: Holz Cyril



Michel während dem Interview mit der bsz

Michel, was ist eigentlich Drag? Ein Hobby, eine Philosophie, ein Lifestyle, eine Identität, eine Rebellion?

Drag kann alles sein. Drag-Artists spielen mit «Geschlecht» und das kann auf ganz vielen Ebenen passieren: Indem mensch an Shows auftritt oder dann im stillen Kämmerlein zuhause beim Stylen und Schminken. Drag kann aber auch politisch oder aktivistisch sein – Drag-Queens waren schon immer Galionsfiguren der Pride. Drag ist ein Sammelbegriff für ganz viele unterschiedliche Untergruppen von Drag-Kunst: Dazu gehören Drag-Queens und Drag-Kings, es gibt aber auch Drag-Artists, die sich nicht in der binären Struktur King-Queen verordnen. Für mich persönlich ist Drag in erster Linie eine Kunstform.

Und wieso nennt sich diese Kunstform «Drag»?

Es gibt zwei Theorien, woher der Begriff stammt. Die bekannteste kommt vom Shakespearean Theatre. Bei Shakespeare durften nur Männer im Theater mitspielen. Da er aber auch Frauenrollen in seinen Stücken hatte, sagt man, dass er in seinen Notizen zu diesen Rollen jeweils den Ausdruck «Drag» notiert habe, was bedeutete «dressed as a girl». Die andere Theorie kommt vom Wort «drag» selbst – was so viel wie schleppen bedeutet –, weil Drag-Queens oft lange Kleider tragen, die sie hinter sich herschleppen.

Drag wird in der Regel als eine Kunstform verstanden, die von als männlich gelesenen Personen gemacht wird. Du hast gesagt es gibt auch Drag-Kings?

Zum einen gibt es Frauen, die Drag-Queens sind. Also Frauen, die sich nach wie vor feminin präsentieren, aber ihre femininen Attribute übertreiben. Es gibt aber auch Frauen, welche sich als Drag-Kings verkleiden und männliche Stereotype und Gesellschaftsvorstellungen aufgreifen und mit diesen spielen.

Also können alle Menschen Drag machen?

Drag ist überwiegend eine queere Kunstform und findet vor allem in queeren Kontexten statt. Sie kommt aber immer mehr auch in den Mainstream. Drag kann von allen gemacht werden: Mann, Frau, non-binäre Personen etc. Da gibt es keine Grenzen. Es gibt auch straighte Drag-Queens, da kenne ich selbst ein paar, die das machen.

Drag ist ein Ausdruck von Geschlecht. Wie unterscheidet sich das von Geschlechtsidentität?

Ich zum Beispiel definiere mich ganz klar als Mann. Im Drag kann ich meine feminine Seite nach aussen zeigen, aber nicht meine Ge-

schlechtsidentität. Drag ist jedoch ein Ausdruck davon, wie ich Geschlecht wahrnehme: Für mich muss ein Mann nicht die typischen männlichen Attribute haben. Ein Mann kann für mich auch feminin sein, kann ein Kleid tragen. Drag und die Geschlechtsidentität können sich allerdings auch gegenseitig beeinflussen. Es gibt Artists, die durch Drag herausgefunden haben, dass sie lieber eine Frau

Wir wollen dieses «too much»!

wären und im falschen Körper sind. Es kann sowohl helfen, die eigene Geschlechtsidentität als auch eigene Stereotypen zu hinterfragen.

Du beschreibst Drag als übertriebene Form von Geschlechtsperformances. Ist es auch ein «sich darüber lustig machen»?

Oft wird fälschlicherweise angenommen, Drag habe einen misogynen Touch. Dabei ist es eine Hommage an die Femininität und die Frauen an sich. Queere Männer werden oft auf Femininität reduziert, welche in der Gesellschaft wiederum oft als schwach angesehen wird. Drag kehrt dies um und definiert sie als Stärke, die es zu zelebrieren gilt. Drag will der Gesellschaft einen Spiegel vorhalten. Denn die Gesellschaft hat bestimmte Erwartungen davon, wie eine Frau auszusehen hat: sie muss immer hohe Schuhe tragen, eine Sanduhrfigur haben und so weiter. Wir Drag-

Das Verheimlichen von queeren Identitäten ist Gang und Gebe.

Artists versuchen an dieses Ideal einer Frau heranzukommen, indem wir ein Korsett tragen, uns einen künstlichen Hintern mit Schaumstoff basteln oder Silikonbrustplatten kaufen. So versuchen wir das, was als Ideal einer Frau verstanden wird, zu imitieren, obwohl dies absolut unrealistisch ist und genau das wollen wir auch aufzeigen.

Und wie bist du dazu kommen, Drag zu machen?

Ich bin in einem kleinen Dorf im Aargau aufgewachsen, in Teufenthal. Dort kannte man Drag natürlich nicht. Aufmerksam darauf wurde ich erstmals durch RuPaul's Drag Race,

ich konnte mir aber noch nicht vorstellen, es selbst zu machen. Ein Freund von mir, der damals Drag machte, hat mich mal geschminkt. Da habe ich gemerkt, dass ich mich eigentlich sehr wohl in dem Make-Up fühle.

Dann habe ich einfach alles gekauft, was ich zum Start brauchte und geübt, geübt, geübt. Relativ schnell kam dann das Heaven Drag Race auf mich zu und fragte mich an, ob ich Lust zum Mitmachen hätte. Dadurch kam dann der Ball ins Rollen und seither werde ich immer wieder für Shows angefragt.

Was nimmst du für dich selbst aus deinen Performances mit in den Alltag?

Da Drag oft von femininen Personen gemacht wird, die in der Gesellschaft immer für ihre

Als Drag-Queen in der Community bist du oft schlecht bezahlt.

Weiblichkeit abgewertet werden, ist an diesem Abend genau das Gegenteil der Fall. Genau das, wofür du jeden anderen Tag der Woche belächelt wirst, wird an diesem Abend gefeiert. Und daraus schöpft man viel Energie, die man in den Alltag mitnehmen kann. Auch, dass dies nicht nur bei einem selbst passiert, sondern, dass auch bei den Zuschauer*innen etwas ausgelöst wird, das treibt einen an weiterzumachen.

Wie können wir uns eine Drag-Show vorstellen?

Das ist ganz unterschiedlich. Drag-Shows sind sehr verschieden aufgebaut. Man kann es sich ein wenig vorstellen wie ein Varieté. Wenn ich an einer Varieté auftrete, kann es sein, dass neben mir noch Burlesque-Tänzer*innen, Feuerkünstler*innen oder Akrobat*innen dabei sind. Es gibt aber auch Shows, bei denen wirklich nur Drag-Artists auftreten, wobei jede wieder eigene Talente mitbringt, zum Beispiel singt, tanzt oder auch Comedy macht. Die Verbindung zwischen den einzelnen Auftritten ist dann Drag als Ästhetik. In Zürich ist es oft so, dass eine queere Party stattfindet und Künstler*innen zum Beispiel um zwei Uhr morgens auftreten und das Highlight des Abends bilden.

Wie sieht so ein typischer Showabend bei dir aus?

Die Vorbereitung fängt bereits zuhause an: Koffer packen, die Show noch einmal üben, die Songs zusammenstellen... Ich nähe oft auch meine Kostüme selber. Dann fahre ich an den Auftrittsort. Ich schminke mich erst vor Ort, weil es in der Schweiz einfach immer noch zu riskant ist, im ÖV in Drag herumzufahren. Das Schminken geht dann jeweils ca. zweieinhalb bis drei Stunden. Dazwischen hat man noch einen Soundcheck, Lichtcheck. Nach der Show bleibe ich meistens noch ein wenig da und mische mich unter die Leute, feiere mit ihnen, wenn es eine Party ist.

Du nennst dich als Drag-Queen «Paprika». Wer ist «Paprika» und wofür steht sie?

«Paprika» ist für mich etwas zwischen einer Kunstfigur und mir selbst. Ich sage immer, dass «Paprika» der Name ist, den ich meiner femininen Seite gegeben habe. Und diese kommt als «Paprika» noch 100mal stärker zum Ausdruck, als wenn ich als Michel unterwegs bin. Ich schlüpfte also nicht in eine Rolle, ich spiele als «Paprika» nicht jemand anderes. Es ist eine Identität, die schon in mir drinnen ist, und die ich durch «Paprika» nach aussen trage. Es gibt aber schon gewisse Unterschiede zu meinem persönlichen Charakter. So bin ich sehr introvertiert, was man vielleicht manchmal nicht so merkt [schmunzelt]. Im Gegensatz dazu wirke ich als «Paprika» extrem extrovertiert. Aber auch der Gang und die Haltung meiner Person verändern sich, wenn ich als «Paprika» unterwegs bin, weshalb ich auch von den Menschen ganz anders wahrgenommen werde.

Aber «Paprika» selbst schlüpft auf der Bühne in Rollen. Welche Geschichten erzählen deine Performances?

Es geht mir in den Performances darum, Motive aus der Kindheit aufzugreifen und Wünsche zu erfüllen. Es sind oft Wünsche, die vie-

Die Schulen müssen besser auf queere Personen eingehen.

le queere Personen hatten. Gerade das Motiv der Meerjungfrau ist bei vielen präsent, weil wir uns von der Gesellschaft oft nicht akzeptiert fühlten und deshalb in eine Fabelwelt flüchteten. Für solche Wesen wie Meerjung-

frauen konnten wir uns immer begeistern und uns mit ihnen identifizieren, weil sie eben auch anders sind.

Wir spüren, du machst das alles mit grosser Leidenschaft. Gibt es aber auch negative Aspekte in der Drag-Szene?

Ja, es gibt natürlich auch negative Aspekte. Als Drag-Queen wirst du in der Community oft schlecht bezahlt, weil du als Selbstverständlichkeit angesehen wirst. Trittst du hingegen in einem «hetero-Place» auf, verdienst du viel mehr. Ich mache es nicht wegen dem Geld, hauptberuflich bin ich Lehrer. Aber für Künstler*innen, die davon leben wollen, ist das ein negativer Aspekt. Innerhalb der Szene ist man zudem immer noch mit gewissen Stereotypen konfrontiert.

Was für Stereotype?

Sobald man Drag-Queen ist, wird zum Beispiel davon ausgegangen, dass man automatisch auch eine sehr feminine Person ist. Aber die wenigsten Drag-Queens, die ich kenne, sind so. Oder man wird auf Drag reduziert. Ich habe Kollegen, die als Drag-Queen gefeiert sind und wenn sie dann als «Typen» unterwegs sind, gefragt werden, weshalb sie nicht in Drag herumlaufen. Dabei geht vergessen, dass es auch noch eine Person hinter dieser Kunstfigur gibt.

Wie reagieren deine Schüler*innen darauf, dass du Drag machst?

Meine Schüler*innen haben noch nie negativ reagiert. Ich denke, sobald das Ganze enttabuisiert oder entmystifiziert wird, ist es meistens überhaupt kein Problem mehr. Wenn, dann erlebe ich eher, dass Schüler*innen anderer Klassenlehrpersonen einen Kommentar machen. Meistens sind es aber nicht schlimme Sachen, höchstens ein bisschen Provokation, irgendwer ruft mir «Paprika» hinterher oder so. Aber ich habe auch schon Anderes gehört, «hey du gehörst vergast» zum Beispiel. Es ist keine heile Welt, aber ich kann das eigentlich gut abschirmen und mir selbst sagen: hey, diese Leute kennen mich halt einfach nicht, haben Angst vor dem, was ich mache, weil sie gar nicht wissen, was ich mache und darum finden sie das komisch.

Belastet dich das?

Schon. Aber gewissermassen verstehe ich das sogar. Wenn ich beispielsweise zurückdenke an meine Jugend. Ich fand Drag eigentlich auch immer etwas Komisches und habe mich gefragt, weshalb sich ein Mann denn so verkleiden muss. Und als ich mich dann frisch geoutet hatte, habe ich mich gefragt, weshalb

wir uns unbedingt immer so öffentlich mit diesen Regenbogenflaggen zeigen müssen, ob das wirklich sein muss. Das ist internalisierte Homophobie, die ich selbst zuerst überwinden musste. Ich sehe es als Lehrer nun als meine Aufgabe, die Kinder zwar nicht politisch zu beeinflussen, aber ihnen doch ein bisschen die Augen zu öffnen. Das Verheimlichen von queeren Identitäten ist noch viel zu oft der Fall, ich will das aufbrechen und normalisieren – obschon ich normal in diesem Kontext immer ein schlimmes Wort finde. Aber ihr wisst, was ich meine (lacht).

Die Welt braucht mehr Kitsch!

Inwiefern willst du Augen-öffnen?

Bei Vorstellungsrunden erzähle ich, dass ich Drag mache. Es sind nicht alle begeistert davon, dass das in die Schule hineinkam. Aber ich finde es wichtig. Es gibt viele queere Schüler*innen, die sich mir anvertraut haben. Und das während andere Lehrpersonen überhaupt nicht wissen, dass sie queer sind. Die Schulen müssen besser auf diese Kinder und queere Personen generell eingehen, indem sie aktiv Massnahmen ergreifen, um ein entsprechendes Umfeld zu schaffen. Oft sagen Schulen: «Wir akzeptieren alle». Aber das reicht nicht.

Hast du konkrete Vorschläge für solche Massnahmen?

Ja. Es ist beispielsweise sehr wichtig, dass die angehenden Lehrpersonen für dieses Thema sensibilisiert werden. Ich wäre schon mal sehr zufrieden, wenn die Mehrheit wüsste, was der Unterschied zwischen Sexualität und Geschlechtsidentität ist.

Jetzt kommen wir noch auf unser Jubiläumsthema zu sprechen: Kitsch. Wie verstehst du Kitsch und was hat das mit Drag zu tun?

Kitsch täuscht etwas vor. Kitsch ist das sehnsüchtige Streben nach einem Ideal, das es gar nicht gibt. Das hat immer etwas Künstliches. Bei Drag ist es ähnlich: Drag täuscht auch etwas vor, was nicht existiert. Ich kann zum Beispiel so tun als wäre ich eine Prinzessin, möglichst hübsch und super reich. Vor allem aber ist Kitsch für mich Kunst. Und das kommt ja immer auch auf die Interpretation an, für eine Person ist das (noch) Kunst, für die andere (schon) Kitsch. Genau so ist Drag «too much» und überdramatisch für einige, berührt aber andere genau am richtigen Ort. Aus Kitsch kann so plötzlich eine Message entstehen. Allein schon die Regenbogen-

fanne ist unglaublich kitschig. Aber dahinter steckt eine grosse Symbolik

Also spielt Drag damit, «too much» zu sein und als kitschig abgestempelt zu werden?

Ja, es geht genau darum, ein bisschen zu viel zu sein. Denn das waren queere Personen schon immer für die Gesellschaft: zu bunt, zu maskulin/feminin. Es waren diese Personen, die «zu» waren, denen wir heute unsere Rechte verdanken.

Würdest du auch sagen, dass das eine Form von Empowerment und Reclaiming ist?

Definitiv! Drag entstand im Ball-Room, dort haben Schwarze den Mittelstand imitiert, indem sie sich beispielsweise als Politiker*innen verkleideten. Es ging dabei immer um ein Reclaiming von Etwas, das nicht zugänglich ist.

Karren (43) aus Düringen fragt:

Ich will eine Genderreveal-Party machen, die Eindruck hinterlässt. Wo kann ich am meisten Schaden anrichten?

Liebe Karren,

Ein Blick über den grossen Teich zeigt: Unter einem Waldbrand und verschmutzten Gewässern musst du gar nicht erst antreten. Potential dazu liegt buchstäblich vor deiner Haustür. Wie dein Heimatkanton auf seiner Website schreibt, gehört die Sense «zu den letzten intakten Flusssystemen der Schweiz und beherbergt eine Vielzahl von Pflanzen- und Tierarten». Damit lässt sich doch prima arbeiten. Weil Flüsse an der Quelle einfärben irgendwie lame ist, hier unser Vorschlag: Eine Spritztour mit dem Lösch-Flugzeug über das Naturschutzgebiet Sensgraben und dabei tonnenweise entsprechend eingefärbtes Wasser abwerfen. Bei der Wahl des Färbemittels gilt generell und insbesondere, wenn es ein Junge wird: Je toxischer umso besser.

Hegst du jedoch noch grössere Ambitionen, haben wir auch schon einen Masterplan für dich zurechtgelegt. Die Schweiz als Wasser-Schloss beherbergt ja einige Gletscher, Prime Umweltverschmutzungs-Standort, 10/10 would recommend. Die ganzflächige Bedeckung eines Gletschers deiner Wahl mittels Schneekanone mit beigemischem Metallpulver, ermöglicht den maximalen Wow-Effekt! Für ein Mädchen nimmst du Lithium und für einen Jungen Selen. Beide Metalle brennen in der entsprechenden Farbe. Nun musst du nur noch ein Zündhölzli anzünden und es «dervospicke» lassen - wie ein berühmter Bärner Rapper mal spittete. Bars!

Also würdest du sagen, dass Kitsch gesellschaftliche Grenzen sprengen kann?

Ja, auf jeden Fall.

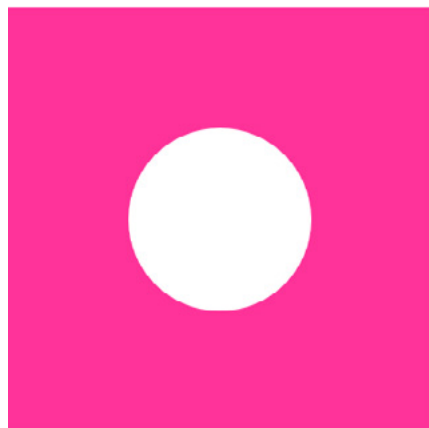
Siehst du eine Grenze, wo Kitsch nicht mehr angebracht ist und du sagen würdest «das ist mir zu kitschig»? Ist auch für dich irgendwann ein «too much» erreicht?

Natürlich gibt es auch schlechten Geschmack [lacht]. Ich finde Kitsch als Statement sehr schön. Aber immer Glitzer im Gesicht zu tragen, finde ich selbst nicht so ästhetisch. Glitzer gehört jedoch zur queeren Kultur und kann in diesem Zusammenhang als Empowerment wirken. Bei einer Pride finde ich beispielsweise, dass es kein «too much» gibt, weil wir ja genau diese Perspektive bekämpfen wollen. Im Privatleben hingegen, wenn ich beispielweise meine Wohnung einrichte, kenne ich ganz klare strikte Grenzen (lacht).

Braucht unsere Gesellschaft mehr Kitsch? Und wenn ja, welche Rolle spielt dabei Drag?

Ja, die Welt braucht mehr Kitsch. Da die Welt vor allem in Richtung grau, Beton und Asphalt geht, ist vielleicht Kitsch genau das, was einen Gegenpol setzen kann. Auch gegen den Minimalismus-Trend und die Geradlinigkeit. Und ich finde, es braucht diesen Gegenpol in der Gesellschaft. Eine Prise Glitzer hat noch nie geschadet... [lacht]

Rätsel



Da die Rätselmacherin kein Berndeutsch spricht, hat sie sich dazu entschieden, Songtexte aus dem Berndeutschen in ein möglichst kompliziertes Hochdeutsch zu übersetzen. Welches, durchaus ein bisschen kitschige, Lied ist gesucht?

Der Erdtrabant besitzt die Eigenschaften eines die hellste aller unbunten Farben tragenden, leeren Kreises.

Sende das Lösungswort bis am 03.02.23 an raetsel@studizytig.ch.
Zu gewinnen gibt es 1x2 Tickets für das Stück « Bestien, wir Bestien» am 08.03.23 der Bühnen Bern.

Der Kampf um die Podcasts

«Wo bleiben eigentlich die Podcasts, die während der Pandemie so rege genutzt und geschätzt wurden?» Eine Frage, die seit geraumer Zeit unerschwellig aber teils auch laut und fordernd die Gänge der Universität Bern erfüllt. Dass diesbezüglich hinter den Kulissen schon jede Menge lief, dürfte vielen gar nicht bewusst sein.

Text: Noëlle Schneider
Foto: Noëlle Schneider



Kanton Bern
Canton de Berne

Beratungsstelle der Berner Hochschulen
Service de conseil des hautes écoles bernoises
Universities of Bern Counselling Centre



BERATUNG, INFORMATION UND WORKSHOPS FÜR STUDIERENDE UND MITARBEITENDE DER BERNER HOCHSCHULEN

- Wir beraten Studierende und Mitarbeitende bei studien- bzw. arbeitsbezogenen Themen sowie bei persönlichen Schwierigkeiten.
- Auf unserer Website findet sich eine Vielzahl an nützlichen Informationen rund ums Studium und Arbeiten an den Berner Hochschulen.
- Wir führen eine Bibliothek mit hilfreichen Publikationen.
- Jedes Semester bieten wir Workshops für Studierende zu Themen wie Lernen, Aufschieben, Prüfungsangst, Stressbewältigung, Berufseinstieg an.
- Unsere Angebote sind kostenlos und vertraulich.

Beratungsstelle der Berner Hochschulen
Erlachstrasse 17, 3012 Bern
+41 31 635 24 35
beratungsstelle.bernerhochschulen@be.ch
www.bst.bhd.be.ch

Öffnungszeiten:
Montag, Dienstag, Donnerstag:
08:00 – 12:00 Uhr
13:30 – 17:00 Uhr
Mittwoch:
13:30 – 17:00 Uhr
Freitag:
08:00 – 12:00 Uhr
13:30 – 16:30 Uhr



Fangen wir vorne an...

Die Corona-Pandemie brach Anfangs 2020 über unsere Welt herein wie eine Welle. Reisserisch machte sie unsere Vorstellungen von einem eingespielten und strukturierten Alltag, an dem so schnell nichts verändert werden kann und muss, binnen eines Wimpernschlags zunichte. Das Gesundheitswesen stand einem Kollaps nahe und die Wirtschaft sah sich grundlegend ethischen Fragen bezüglich der Gesundheit

Dritter gegenüber. Nicht zuletzt wurden auch die Schulen und Universitäten weltweit von der unsichtbaren Gefahr in Form eines Virus hinterrücks überrascht. Es ging ein Beben durch die über Monate, Jahre und Jahrzehnte sorgfältig erprobten und lang bewährten Unterrichtsmethoden. Die epidemiologische Lage verunmöglichte den herkömmlichen Unterricht. Lernenden, von der frisch gebackenen Erstklässlerin bis zum Studierenden, der kurz

vor dem Masterabschluss stand, blieb der altbekannte Frontalunterricht und persönliche Besprechungen vor Ort vom einen auf den anderen Tag verwehrt. Auch an der Universität Bern mussten sich Studierende der neuen Ausgangslage stellen. Wie ein Rettungsring tauchten plötzlich Podcasts, Livestreams, Online-Foren und was das Reich der Digitalisierung noch so zu bieten hatte, aus den pandemiebedingten Problemfluten auf.

Wagemutig stürzten sich Dozierende und Assistierende in die Tiefen der Informatik, um die notwendigen Vorkehrungen zu treffen, damit der Unterricht und der Austausch mit und unter Studierenden in einem digitalen Paralleluniversum am Leben gehalten werden konnte. Doch ebenso schnell, wie sie aufgetaucht sind, waren diese technischen Hilfsmittel auch wieder verschwunden – zumindest an den meisten Fakultäten. Andere hin-

gegen, sahen die neuen Methoden als Chance und behielten sie fast flächendeckend bei. Dritte nutzten Podcasts und Livestreams nur noch vereinzelt, wie etwa bei krankheitsbedingten Ausfällen von Dozierenden.

Die Motion der SUB

Wenig verwunderlich führte die ungleiche Handhabung digitaler Methoden zwischen den Fakultäten bald schon zu einem gewissen Unmut unter den Kommiliton*innen. Insbesondere für Studierende, für die eine stetige Anwesenheit an der Universität nicht zuletzt durch die Pandemie erschwert wurde, hinterliessen die fehlenden technischen Hilfsmittel zum Aufholen des Stoffes ein dunkles Loch.

Ob krankheits- oder unfallbedingt, auf Grund eines Nebenjobs oder anderen zeitkonsumierenden Beschäftigungen, oder wegen eines Anreiseweges, der mit der Veranstaltungszeit in keinem Verhältnis stand: Es gab und gibt viele Gründe, warum Studierende nicht immer anwesend sein können. So würde zum Beispiel auch eine Familiengründung oder -erweiterung durch das Angebot von digitalen Hilfsmitteln wesentlich unterstützt. Veranstaltungen überschneiden sich ausserdem vermehrt, weshalb es ebenfalls praktisch wäre, ein Seminar oder eine Vorlesung per Podcast nachholen zu können.

Nicht nur für Studierende, die nicht an allen Vorlesungen teilnehmen können, fehlen die Podcasts. Auch für diejenigen, welche die digitalen Hilfsmittel regelmässig zum Repetieren des Stoffes nutzen, als diese noch zur Verfügung standen, haben sich solche Instrumente, namentlich Podcasts, zu einem elementaren Bestandteil des Lernens entwickelt.

Wie sogar die Universität Bern auf ihrer Webseite schreibt, können Podcasts von Studierenden beim Wiederholen des Stoffes insbesondere dafür eingesetzt werden, selektiv bestimmte Abschnitte, die während der Vorlesung nicht verstanden wurden, zu repetieren. Dabei sind insbesondere die Rückspul- und Pause-Funktionen von zentraler Bedeutung, weil sie es ermöglichen, einerseits über Gesagtes zu reflektieren und andererseits gute Notizen zu machen. Für lernschwache Studierende, aber auch für solche, deren Muttersprache nicht Deutsch ist, stellen diese neuen Methoden damit eine riesige Chance dar. Auch für Menschen, welche in der Vorlesung schnell eine Sinnesüberflutung haben, wären Podcasts eine grosse Unterstützung. Weiter schreibt die Universität in dieser Auflistung von Pro-Argumenten, dass die Einbindung der Podcasts in die Lernplattform ILIAS eine einfache Aufzeichnung der Vorlesung ermögliche, die sogar vollautomatisch durchgeführt werden könne.

Die Studierendenschaft der Universität Bern beschäftigt sich schon seit Anfangs 2021 mit der erläuterten Thematik. Im Mai 2021 nahm der Studierendenrat der SUB eine Motion an, welche die Universität dazu aufforderte, Podcasts zu Vorlesungen, Kongressbeiträgen oder anderen nicht-interaktiven Veranstaltungen zur Verfügung zu stellen. Die Podcasts sollten laut der Motion regelmässig aktualisiert werden, den Präsenzunterricht aber keineswegs ersetzen, sondern bloss ergänzen. Betreffen sollte diese Regelung laut der Motion lediglich Veranstaltungen von mehr als 50 Personen, die dementsprechend zur Aufzeichnung von Podcasts geeignet wären.

Vernehmlassung der Motion

Nach den rechtlichen Abklärungen und der Beratung der Universitätsleitung wurden im März dieses Jahres zwei mögliche Umsetzungsvarianten den Fakultäten, den Fachschaften und der SUB zur Vernehmlassung vorgelegt.

Erste Variante:

Empfehlung, Lerninhalte, welche nicht-interaktiv und dadurch zur individuellen Nachbearbeitung geeignet sind, digital zur Verfügung zu stellen.

Zweite Variante:

Verpflichtung, alle Lerninhalte, die zur individuellen Nachbereitung geeignet sind, digital zur Verfügung zu stellen.

Als Mittel der digitalen Aufbereitung wurden in beiden Varianten Podcasts, Zoom-Aufzeichnungen, Ausformulierte Rede-Manuskripte und Lehrbücher, welche der Vorlesung zu Grunde liegen, genannt.

Insgesamt nahmen neun Einheiten Stellung zu den beiden vorgelegten Varianten:

Die Variante 1, welche die Einführung von Podcasts etc. als Empfehlung formulierte, wurde von insgesamt 4.5 Einheiten (eher) bevorzugt: Darunter die Theologische Fakultät, die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät, die Philosophisch-humanwissenschaftliche Fakultät, die Philosophisch-naturwissenschaftliche Fakultät und ein Teil der Rechtswissenschaftlichen Fakultät. Der Teil der RW-Fakultät und die Phil.-nat.-Fakultät merkten allerdings an, dass auch diese Variante noch Anpassungen beziehungsweise Überarbeitung bedürfe.

Die Variante 2 wurde von der SUB und der Vetsuisse klar befürwortet. Die Medizinische Fakultät nahm zwar nicht ausdrücklich zur Vernehmlassung Stellung, da sie aber die Variante 2 schon umgesetzt, indem Podcasts und teilweise zusätzlich Live-Streams für alle Vorlesungen angeboten werden, wurde sie ebenfalls als deren Befürworterin klassifiziert.

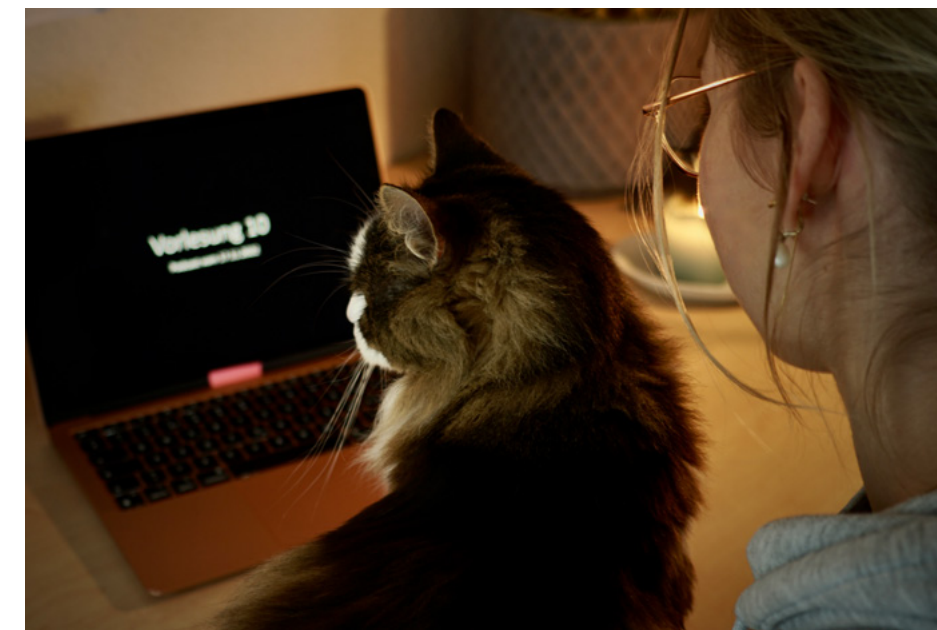
Vollständig abgelehnt wurden beide Varianten von der Philosophisch-historischen Fakultät und der Mittelbauvereinigung (MVUB). Auch ein Teil der Rechtswissenschaftlichen Fakultät sprach sich ausdrücklich gegen beide Varianten aus.

Argumente aus der Vernehmlassung

Die Argumente für die Einführung von Podcasts, insbesondere aus der Sicht der Studierenden, wurden schon erläutert.

Die Einheiten, welche bei der Vernehmlassung die Variante 2 bevorzugten, betonten erneut die Flexibilität der Studierenden, welche durch digitale Lerninhalte geschaffen würde und berichteten von positiven eigenen Erfahrungen im Zusammenhang mit Podcasts.

Auf der Gegenseite haben sich gegen die Empfehlung oder gar der Verpflichtung zu Podcasts



oder anderen digitalen Lernmittel insbesondere folgende Argumente herauskristallisiert:

- Von der Phil.-nat. und der Phil.-hum Fakultät und von der MVUB wurde betont, die Studierenden der Universität hätten sich bewusst für eine Präsenzuniversität entschieden, es sollen keine Anreize für Fernbleiben geschaffen werden.

- Auch wurden Bedenken deutlich, dass die Lehrqualität durch digitale Lerninhalte beträchtlich abnehmen könnte. Die WiSo-Fakultät argumentierte, die Leistungen der Studierenden hätte seit Einführung von Podcasts markant abgenommen.

- Weiter schrieben sowohl die Theologische wie auch die Phil.-nat. Fakultät, es sei nicht klar abgrenzbar, ob eine Veranstaltung interaktiv oder nicht-interaktiv sei und damit sei es schwierig festzulegen, für welche Veranstaltung Podcasts oder Ähnliches zur Verfügung gestellt werden müssen und für welche nicht.

- Die Theologische Fakultät machte ausserdem geltend, die Infrastruktur für die Umsetzung von Podcasts fehle teilweise.

- Laut Stimmen aus der rechtswissenschaftlichen Fakultät seien nur Dozierende in der Lage, die Zweckmässigkeit des Einsatzes digitaler Mittel zu beurteilen. Digitale Mittel stellen ausserdem eine Gefahr für leistungsschwache Studierende dar.

- Die MVUB warf den Mehraufwand für Dozierende in die Waagschale, für den keine Entlastung vorgesehen sei.

- Die Phil.-hist. Fakultät hatte Bedenken zu heruntergeladenen und weiterverbreiteten Podcasts und Hass-Mails, die sich auf online zur Verfügung gestellte Podcasts beziehen würden. Anzumerken ist hierzu laut Rechtsdienst, dass eine Veröffentlichung der Podcasts gar nie zur Diskussion stand. Nur Studierende, welche

sich für die entsprechende Lehrveranstaltung angemeldet hätten, könnten auf die digitalen Inhalte zugreifen. Ausserdem ist es laut ILUB möglich, Podcasts so einzustellen, dass sie nicht heruntergeladen werden können.

- Die Phil.-hist. Fakultät merkte an, Podcasts werden von Studierenden der Phil.-hist. Fakultät nicht breit gewünscht, sondern lediglich ausführliche Foliensätze würden im Wesentlichen geschätzt.

Und jetzt noch etwas für die Paragrafenreiter*innen unter uns: Von fast allen Einheiten wurden berechtigterweise eine Vielzahl von rechtlichen Bedenken im Vernehmlassungsverfahren geäussert. Diese wurden vom Rechtsdienst fundiert abgeklärt - und weitgehend auch gleich wieder entkräftigt.

Eine Auswahl davon:

- **Lehrfreiheit:** Vermehrt wurde in der Vernehmlassung hervorgehoben, die in Art.20 der Bundesverfassung ausdrücklich verankerte Lehrfreiheit dürfe nicht eingeschränkt werden. Dozierende sollen nach wie vor die volle Entscheidungsgewalt darüber haben, ob und wie sie ihre Lerninhalte digital zur Verfügung stellen und aufbereiten wollen. Der Rechtsdienst betonte hierzu, das Recht der Dozierenden, selbst über Inhalt, Methode oder Ablauf einer Lehrveranstaltung entscheiden zu können, werde durch formale und organisatorische Vorgaben durch die Universität nicht eingeschränkt.

- **Urheberrechte:** Auch wurde wiederholt auf die Beachtung des Datenschutzes hingewiesen, der durch eine Verpflichtung von Podcasts etc. aussen vorgelassen würde. Die Abklärungen des Rechtsdienstes ergaben

Folgendes: Nach Art.70 Abs.1 UniG gelten immaterielle Arbeitsergebnisse, welche die Mitarbeitenden in Erfüllung ihrer dienstrechtlichen Verpflichtungen und in Ausübung ihrer beruflichen Tätigkeit schaffen als an die Universität Bern abgetreten. Wenn eine Lehrveranstaltung, welche von Dozierenden gehalten wird, als Podcast aufgenommen wird, entsteht ein urheberrechtlich geschütztes Werk, welches gemäss Art.70 Abs.1 UniG an die Universität Bern abgetreten wird. Die Urheberrechtspersönlichkeitsrechte verbleiben dabei aber selbstverständlich bei den Dozierenden.

- **Datenschutz:** Auch wurde von verschiedenen Einheiten erwähnt, Bestimmungen aus dem Datenschutzgesetz würden durch die Einführung einer «Podcast-Pflicht» verletzt, es fehle insbesondere die gesetzliche Grundlage und die Verhältnismässigkeit werden nicht gewahrt.

Eine Nachfrage des Rechtsdienstes bei der Datenschutzaufsichtsstelle des Kanton Berns hat ergeben, dass gar keine formell-gesetzliche Grundlage für die Aufzeichnung von Lehrveranstaltungen erforderlich sei. Das gilt zumindest falls nur die Folien mit der Stimme der dozierenden Person zu hören ist. Höchstens aus Transparenzgründen sei eine gesetzliche Grundlage empfehlenswert, die dann aber auch nicht formell-gesetzlich sein müsse. Die Verhältnismässigkeit würde ersten Abklärungen zu Folge ebenfalls gewahrt.

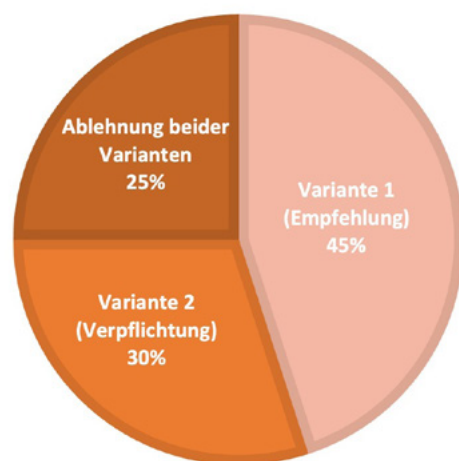
Die SUB betonte im Vernehmlassungsverfahren erneut, es sei nicht zwingend ein Rückgang der Präsenz zu erwarten. Schliesslich bliebe es im Ermessen der Studierenden, welche sich weiterhin mehrheitlich Präsenzunterricht oder eine Mischform wünschen, zu entscheiden, ob sie im Einzelfall die Vorlesung besuchen können und wollen.

Auch hat die Erfahrung aus der medizinischen Fakultät gezeigt, dass der Vorlesungsbesuch zwar insgesamt zwischen 10-20% sinkt, wenn Podcasts zur Verfügung gestellt werden, aber dieser Rückgang eher vom Studienabschnitt abhängig ist. Im Masterstudium besuchen ohnehin nur noch ca. 30 – 50% der Studierenden die Vorlesungen mit Präsenz, dies war aber auch schon vor der Pandemie der Fall.

Zu betonen sei insbesondere die Wichtigkeit der Podcasts zur Schaffung einer Flexibilität der Studierenden. Die Mehrarbeit für Dozierende werde beispielsweise an der medizinischen Fakultät grösstenteils nicht durch Dozierenden selbst, sondern durch angestellte Studierende geleistet.

VERNEHMLASSUNG

■ Variante 1 (Empfehlung) ■ Variante 2 (Verpflichtung) ■ Ablehnung beider Varianten



Die Fachschaften sprachen sich verschiedentlich für die Variante 2 aus. Die Fachschaft Rechtswissenschaft forderte beispielsweise, die Digitalisierung voranzutreiben, wollte die dauerhafte Einführung hybriden Unterrichts und argumentierte, unterschiedliche Lehrformen bräuchten auch unterschiedliche Lehrformen. Ausserdem könne es auch positiv sein, weniger Studierende vor Ort zu haben, weil dies eine höhere Interaktivität gewährleiste.

Die Fachschaft Geschichte und SoWi befürworteten die Variante 2 insbesondere wegen der hohen Flexibilität und der Ortsunabhängigkeit der Studierenden, die damit verbunden wäre.

Die Fachschaft Physik und Astronomie sprach von Überschneidungen von Mathematik und Physik Vorlesungen, welche ohne Podcasts schwierig aufzuholen seien.

Entscheidung der Universitätsleitung

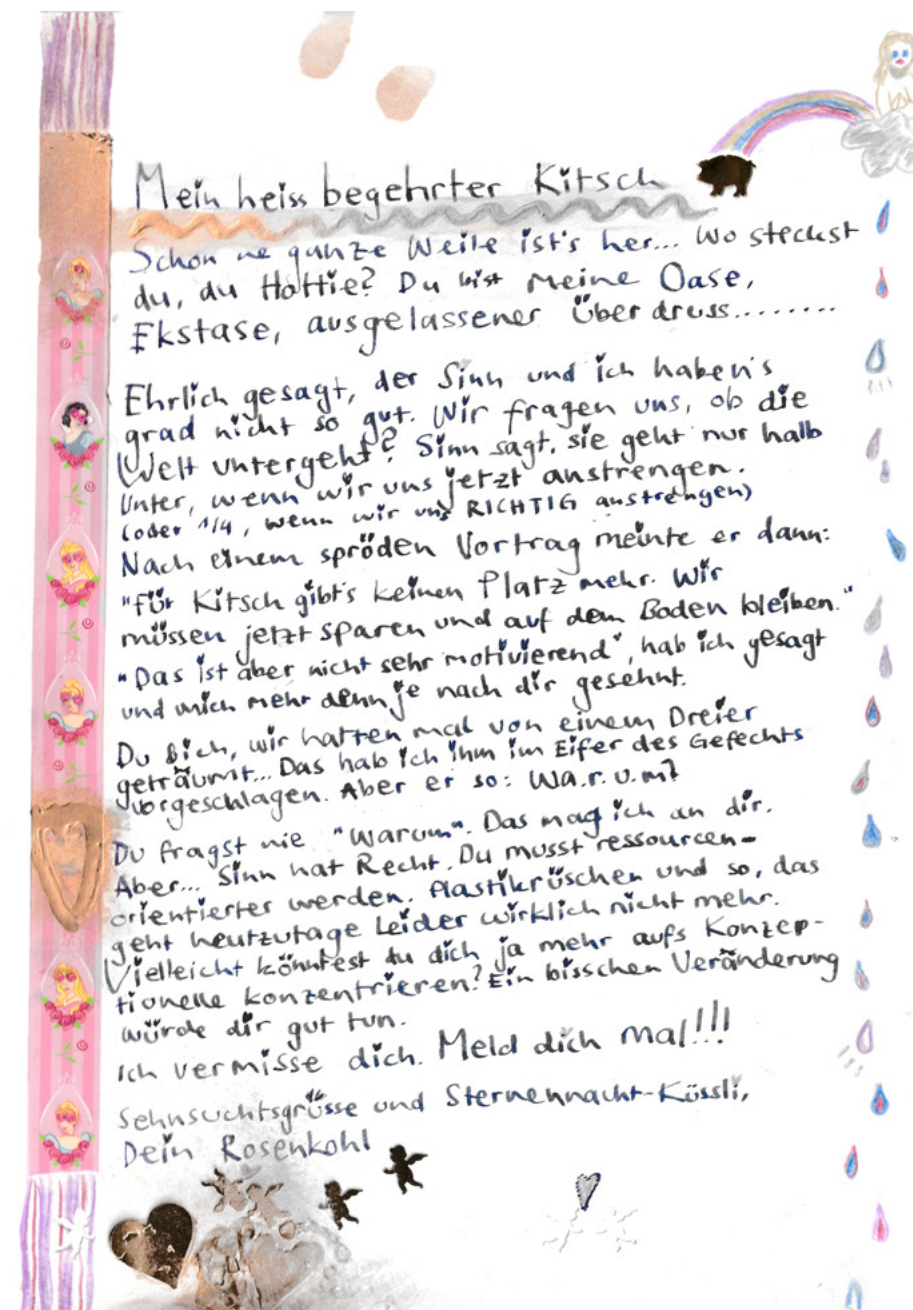
Anfangs September dieses Jahres entschied die Universitätsleitung endgültig, eine Empfehlung an alle Dozierenden im Sinne der ersten Variante herauszugeben. Begründet wurde diese Entscheidung, indem gesagt wurde, eine Empfehlung könne den unterschiedlichen Interessen am besten Rechnung tragen. In ihrer Stellungnahme betonte die Universitätsleitung ausserdem, die Universität Bern verschliesse sich damit keineswegs die Möglichkeit der Digitalisierung, sondern digitale Elemente sollen zukünftig verstärkt und verbessert werden.

Somit gilt seit diesem Semester eine Empfehlung, Lerninhalte digital zur Verfügung zu stellen, falls diese zur individuellen Nachbearbeitung geeignet sind.

Und jetzt?

Die SUB bedauert den Entscheid der Universitätsleitung. Offensichtlich haben sich die Studierenden mehr als nur eine Empfehlung erhofft. Dementsprechend ist es aber von umso grösserer Wichtigkeit, dass die Dozierenden sich diese Empfehlung auch zu Herzen nehmen und sie nach bestem Wissen und Gewissen umsetzen. Die Pandemie hat uns in aller Deutlichkeit aufgezeigt, wie unabdingbar digitale Hilfsmittel heutzutage sind.

Seit diesem Semester gilt die Empfehlung, Lerninhalte digital zur Verfügung zu stellen, falls diese zur individuellen Nachbearbeitung geeignet sind.



Dein Netzwerk für heute und übermorgen.

Berna Bernensis öffnet dir Türen, die andere nicht mal kennen!



Besuche einen unserer nächsten Anlässe. Als Gast ist für dich alles **kostenlos.**

Curling & Fondue
Abwechslung zum Berufs- und Studienalltag

Curlingbahn Allmend, Bern

Fr. 20. Januar 2023 ab 17.30 Uhr

Obstbrand-Degustation mit Raclette

Mostchopf GmbH, Bigenthal

Fr. 24. März 2023 ab 19.00 Uhr



Nach 40 Stunden war Feierabend

1099 Tage später ist es wieder so weit: Die Türen öffnen sich. 3'000 Besucher*innen stürmen auf das Gelände. Es wird gesungen, getanzt, getrunken und erbrochen. Neun Stunden später sind alle wieder weg und die Sonne geht langsam auf. Das war's.

Text: Tim Röthlisberger, SUB-Vorstand Kultur & Kommunikation
Fotos: Pirasanna Ponnambalam

07:52

Von vorne: Es ist Freitag, der 21. Oktober am Morgen und ich bin im «8i-Zug» nach Bern. Das Wochenende, auf das ich seit 10 Monaten warte, ist da. Morgen findet das Campusfestival statt. Ich spüre die fragenden Blicke der Personen um mich herum. «Was will der denn im Oktober mit Festival-Ausrüstung im Zug?» Zugegeben: Die beiden Schlafmätteli, der Schlafsack und die zusätzliche Regenjacke gehören nicht zur Grundausstattung meines Lebens an einem verregneten Herbstmorgen. Aber ein Universitätsgelände in ein Festival umzuwandeln, braucht Ganzkörpereinsatz. In 36 Stunden ist Türöffnung und alles muss stehen.

09:07 – 03:25

Jetzt geht's los: Die Garderobenelemente sind da. Was in den restlichen Stunden vom Freitag geschieht, ist nur noch vage in meiner Erinnerung. Langsam aber sicher verlassen die letzten Studis die Hörsäle. Ab 18:00 gehört das Areal uns. Die zahlreichen Helfer*innen sind da und wir stellen 300 Meter Baugitter auf. Ein Monsunregen begleitet uns netterweise höchst motiviert. Mit einer kleinen Party feiern wir im Organisationskomitee bis weit nach Mitternacht, was sich im Nachhinein als etwas SUB-optimal herausstellte.

07:35 – 20:00

Schlafmätteli und Schlafsack hätte es beinahe nicht gebraucht. Nach einer Nacht ohne Tiefschlaf beginnt der Festivaltag. Gegen Mittag sieht die Unitobler fast aus wie der Güsche. Zwei Festzelte schmücken den Aussenbereich, in der Mensa und in der Einstellhalle steht je eine Bühne. Um 17:01 drehen die Tontechniker*innen die Regler hoch. Spätestens jetzt realisiert die Nachbarschaft, dass ihr Dornröschenschlaf diese Nacht wohl ausbleibt. Die nächsten zwei Stunden stellen sich als die stressigsten des gesamten Festivals heraus: Sicherheitsbriefings, Kontroll-

«Spätestens jetzt realisiert die Nachbarschaft, dass ihr Dornröschenschlaf diese Nacht wohl ausbleibt.»

rundgänge und Telefonate wie im Callcenter kämpfen gegenseitig um Aufmerksamkeit. Dass der Quartierverein im Platanenhof gerade jetzt einen Kuchenwettbewerb unter Scheintoten durchführt, ist der absolute Höhepunkt. Wer den besten Kuchen hatte, habe ich dann leider - oder zum Glück - verpasst.

20:01 – 04:45

Türöffnung. Mir wird oft nachgesagt, ich sei kein emotionaler Mensch. Das mag auch stimmen. Als aber die erste Person das Ticket hinhält und durch die Tür kommt, muss ich mir das Augenwasser zurückhalten. Über zehn Monate Planung und die 24/7-Gedankengänge haben sich gelohnt: Alles steht bereit. Das freundliche Lächeln der ersten Besucherin sehe ich noch heute vor mir. Ab 23:00 ist die Hölle los. Bier fliesst in Strömen, gleich springt Opération Zéro auf die Bühne und die Leute stehen bis zur Post Schlange. Ein spezieller Gruss geht an dieser Stelle raus an den Typen, der sich bei der Eingangskontrolle hinsetzt und einschläft. Der Vorglüh-Rausch muss ja schliesslich irgendwo ausgeschlafen werden. Es ist 00:45. Eine Ambulanz holt die erste Alkoholleiche ab. Glücklicherweise ist es der einzige Rettungseinsatz in dieser Nacht, auch wenn augenscheinlich Dutzende einer Kochsalzlösungs-Infusion nahe sind.

04:52 – 09:15

Um 04:52 verlässt die letzte Besucherin das Campusfestival 2022. Direkt wird der Bierhahn ein weiteres Mal angezapft und wir stossen an. Nach dem dritten Fubi ruft wieder die Arbeit. Es wird aufgeräumt, abgebaut und von Bildern im Kopf erzählt: Was in dieser Nacht auf dem Unigelände für Geschichten entstanden sind, ist jenseits jeglicher Vorstellungskraft. Mögen die Zungenkämpfe auf der Treppe noch lange anhalten... Um 09:15 sehen die Hörräume wieder aus, als kämen nächstens ausgelaugte Studis in eine Vorlesung. Aber das Gelände ist leer und auch die meisten Helfenden treten langsam den Heimweg an.

09:30 – 12:45

Die Festzelte sind abgebaut, die Mensa wieder leer und 300 Meter Zaun und Sichtschutz mehr oder weniger mühsam eingesammelt. Langsam aber sicher macht sich ein ungemütliches Gefühl in mir breit... «Das war's», flüstert mir eine Stimme. Auch die Augen nehmen das Gleiche wahr: Alles ist wieder wie am Freitag. Das Campusfestival 2022 ist Geschichte.

13:00 – 17:42

Feierabend, jetzt aber wirklich. Hoch übermüdet und glücklich greifen wir zum vorerst «letzten Bier». Schlussendlich waren es vier. Wir sitzen in der Sonne und erzählen weiter von gesichteten Eindrücken. Die Themen der Gespräche werden immer abstruser. Wir schreiben dies den sauerstoffarmen Gehirnen zu. Um 17:42 sitze ich schliesslich wieder im Zug. Müde, beschwipst und wahnsinnig glücklich. Nach 40 Stunden ist Feierabend.

«Müde, beschwipst und wahnsinnig glücklich. Nach 40 Stunden ist Feierabend.»

Wenn die Mensa zur Konzerthalle wird



Die Einstellhalle um 3 Uhr nachts



„Todaaay is gonna be the day that they're gonna throw it back to you“



